



Studienabschlussarbeiten

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Huber, Sebastian:

Der Begriff der narrativen Hegemonie

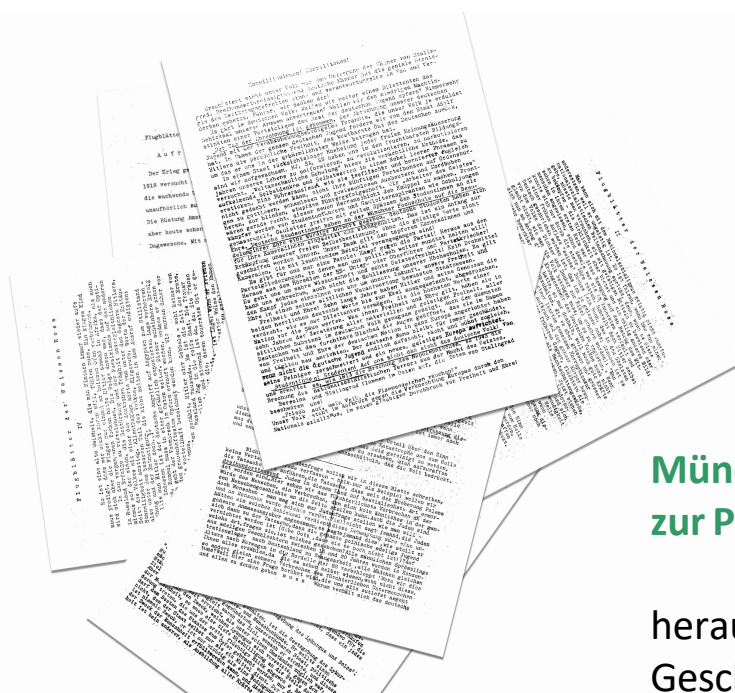
Bachelorarbeit, Wintersemester 2025

Gutachter*in: Fischer, Karsten

Sozialwissenschaftliche Fakultät
Geschwister-Scholl-Institut für Politikwissenschaft
Politikwissenschaft

Ludwig-Maximilians-Universität München

<https://doi.org/10.5282/ubm/epub.135673>



Münchener Beiträge zur Politikwissenschaft

herausgegeben vom
Geschwister-Scholl-Institut
für Politikwissenschaft

2026

Sebastian Jonas Huber

Der Begriff der narrativen Hegemonie

Bachelorarbeit bei
Prof. Dr. Karsten Fischer
2026

Inhalt

1. Einleitung.....	1
2. Theoretischer Rahmen	2
2.1. Beschreibung des theoretischen Rahmens	2
2.2. Poststrukturalistische Diskurstheorie	3
2.3. Medienlogik sozialer Netzwerke	4
2.4. Narrative Hegemonie	5
2.5. Simulierter Diskurs & Selbst-Institutionalisierung.....	7
2.5.1. Simulierter Diskurs	7
2.5.2. Selbst-Institutionalisierung.....	8
3. Forschungsdesign & Methodik	9
4. Kontextkapitel: Akteur & Ökologie	12
5. Empirie – Kirks TikTok-Praxis	14
5.1. Materialübersicht	14
5.2. Setting & Bühnenbild.....	15
5.3. Rollenarchitektur & Format.....	16
5.4. Themenwahl und Agenda-Setting	17
5.5. Narrative Kernframes	18
5.6. Argumentationsmuster und Evidenzmodi.....	20
5.7. Performative Mittel und Paratext.....	21
5.8. Synthetisches Muster – Vom simulierten Diskurs zur Selbst-Institutionalisierung	22
5.8.1. Rekapitulation: Simulierter Diskurs als Mechanismenbündel.....	22
5.8.2. Scharnier: Vom simulierten Diskurs zur stabilen Formatform.....	23
5.8.3. Metriken, Reichweite und algorithmische Verstärkung	24
5.8.4. Intertextualität & Referenznetzwerk	24
6. Der Kampf um die narrative Hegemonie nach Charlie Kirks Tod.....	26
6.1. Strukturelle Ausgangslage: Medienlandschaft und Institutionenhierarchie	26
6.2. Deutungskampf um Tat, Täter und Schuld.....	28
6.3. Kampf um Kirks Rezeption und Erbe (Legacy Framing)	30
6.4. Verfestigung narrativer Hegemonie: Vom Deutungskampf zur Normalform	32
7. Diskussion	34
7.1. Grenzen der Arbeit	34
7.2. Interpretation & Folgen narrativer Hegemonie.....	37
7.3. Perspektiven für die Wissenschaft: Sichtbarkeit ohne Diskurssimulation.....	41

8. Schluss: Diskurs als Form – und die Bedingungen seiner Einlösung.....	43
Literatur- & Quellenverzeichnis	47
Anhang	50
Eigenständigkeitserklärung	52

1. Einleitung

„Postfaktisch“, „Polarisierung“, „gespaltene Gesellschaft“, „Echo-Kammern“ – die Diagnosevokabeln der Gegenwart sind schnell zur Hand. Auffällig ist dabei aber eine Paradoxie: Noch nie war so viel „Debatte“ sichtbar. Überall wird diskutiert – auf Podien, in Talkshows, in Kommentarspalten, in Streams, in Kurzclips. Öffentlichkeit wirkt wie ein permanentes Streitgespräch: ständig neue Thesen, ständig neue Gegenrede, ständig neue „Faktenchecks“. Und doch bleibt häufig das Gefühl zurück, dass sich trotz dieser Diskursfülle kaum etwas klärt – dass Argumente nicht wirklich entscheiden, sondern eher zirkulieren, eskalieren oder zu identitären Signalen werden.

Diese Arbeit setzt an einer einfachen, aber folgenreichen Vermutung an: Was, wenn ein Teil des sichtbarsten „Diskurses“ gar kein Diskurs mehr ist? Was, wenn die Oberfläche von Debatte – Frage, Antwort, Widerrede, Prüfung – zwar präsent ist, die Bedingungen, unter denen sich Positionen tatsächlich aneinander bewähren müssten, aber systematisch verschoben werden? Dann wäre Öffentlichkeit nicht polarisiert, sondern in Teilen formatförmig organisiert: Diskurs erscheint als Form – während Deutungshoheit an anderer Stelle entsteht, etwa über dramatische Rollenverteilungen, moralische Kurzschlüsse und wiedererkennbare Erzählmuster.

Genau hier positioniert sich der zentrale Gegenstand der Arbeit: narrative Hegemonie als analytische Perspektive auf Deutungsvorrang in plattformgeprägten Öffentlichkeiten. Gemeint ist damit nicht einfach „Storytelling“ oder „Emotion“, sondern die Frage, wie bestimmte Erzähl- und Deutungsmuster so dominant werden können, dass sie Anschlusskommunikation strukturieren: Welche Probleme überhaupt als „naheliegend“ gelten, welche Beweislasten verschoben werden, welche Alternativen als abwegig erscheinen. Die Arbeit entwickelt diese Begriffe im theoretischen Teil und prüft sie anschließend empirisch – ohne in der Einleitung bereits Ergebnisse vorwegzunehmen.

Um diese Vermutung nicht abstrakt zu belassen, untersucht die Arbeit einen Fall, in dem sich die Dynamiken besonders verdichtet beobachten lassen: den Medienakteur Charlie Kirk und seine seriellen Kurzclip-Formate auf TikTok („@thecharliekirkshow“) sowie den öffentlichen Deutungskampf nach seinem Tod. Der Fall ist analytisch reizvoll, weil er zwei Ebenen verbindet: erstens die tägliche Produktion sichtbar konfliktiver „Diskurs“-Formate im Modus von Q&A, Campus-Debatten und „prove me wrong“-Settings; zweitens die Ereignisphase (nach Kirks Tod), in der Deutungen unter maximalem Zeitdruck entstehen und sich – potenziell – über Plattformen hinaus in klassische Medienarenen übertragen.

Aus dieser Problemstellung ergibt sich die leitende Frage: Wie entsteht Deutungsvorrang in einer Öffentlichkeit, in der Diskurs überall sichtbar ist – und wie lässt sich zeigen, dass dieser Vorrang in Teilen über narrative Verdichtung und formatförmige Prozesskontrolle hergestellt wird, nicht primär über offene, symmetrische Prüfung? Die Arbeit formuliert dazu im theoretischen Rahmen drei arbeitsleitende Instrumente, die später präzise definiert und voneinander abgegrenzt werden: narrative Hegemonie, simulierter Diskurs und Selbst-Institutionalisierung. Die Begriffe sind keine Etiketten, sondern sollen als rekonstruierbare Mechanismen sichtbar werden – oder im Zweifel scheitern.

Methodisch ist die Studie als qualitativ-rekonstruktive Einzelfallanalyse angelegt. Im ersten empirischen Teil werden 19 stark rezipierte TikTok-Clips aus Kirks Debatten-/Q&A-Setting untersucht, die nach klaren Kriterien aus den erfolgreichsten Videos ausgewählt und anschließend bereinigt wurden, um formale Vergleichbarkeit herzustellen. Im zweiten Teil wird der posthume Deutungskampf rekonstruiert: Welche Rahmungen setzen sich schnell durch, welche Problemdimensionen werden prominent, welche verschwinden – und ob sich dabei Muster wiederfinden, die bereits in der seriellen Clip-Praxis angelegt sind. Ziel ist damit keine statistische Generalisierung, sondern die dichte Sichtbarmachung wiederkehrender Strukturen, die als Mechanismen-Kette plausibel machen, wie Deutungshoheit produziert und stabilisiert werden kann.

Die Arbeit ist wie folgt aufgebaut: Kapitel 2 entwickelt den theoretischen Rahmen ausgehend von etablierten Diskursbegriffen und begründet, warum für den Untersuchungsgegenstand eine eigene begriffliche Präzisierung nötig ist. Kapitel 3 legt Forschungsdesign, Materialauswahl und Auswertungslogik offen. Das Kontextkapitel verortet den Akteur Charlie Kirk und die mediale Ökologie, in der die Formate operieren. Die empirischen Kapitel rekonstruieren anschließend die TikTok-Praxis sowie den Deutungskampf im Ereignismoment. Abschließend werden die Befunde zusammengeführt, Grenzen der Untersuchung diskutiert und Implikationen für demokratische Öffentlichkeit und Forschung skizziert.

Die leitende Pointe dieser Einleitung bleibt damit bewusst offen: Vielleicht ist nicht ein „Zuwenig“ an Diskurs das Problem, sondern die Möglichkeit, Diskursformen zu zeigen, ohne Diskursbedingungen einzulösen. Die folgenden Kapitel prüfen, ob und wie sich diese Verschiebung am Fall Kirk rekonstruieren lässt – und was sie über politische Kommunikation unter heutigen Medienstrukturen verrät.

2. Theoretischer Rahmen

2.1. Beschreibung des theoretischen Rahmens

Der theoretische Rahmen klärt zunächst die begriffliche Ausgangslage und begründet, warum eine eigene, arbeitsleitende Theorie entwickelt wird. Ausgangspunkt ist der Diskursbegriff, wie er in der poststrukturalistischen Tradition (Foucault) und im normativen Verständnis (Habermas) gefasst wird: Aussagen entstehen regelgebunden und institutionell gestützt; zugleich zielen Diskurse idealtypisch auf prüfbare Geltungsansprüche. Diese Doppelperspektive dient hier als Referenz, ohne bereits Ergebnisse vorwegzunehmen.

Darauf aufbauend wird die Medienlogik gegenwärtiger Öffentlichkeiten skizziert (u. a. Sichtbarkeits-, Vernetzungs- und Datenprinzipien). Sie bildet den Kontext, in dem politische Bedeutungen erzeugt, zirkuliert und bestätigt werden. Aus dieser Konstellation erwächst der Bedarf, bekannte Kategorien zu präzisieren und für das vorliegende Thema eine eigene Theorie mit klaren Annahmen vorzulegen.

Die Arbeit führt dafür drei zentrale, neu verwendete Begriffe ein, die im weiteren Verlauf definiert und voneinander abgegrenzt werden: Narrative Hegemonie (Vorrang erzählerischer Sinnangebote), Simulierter Diskurs (Anschein deliberativer Verfahren bei einseitiger Prozesskontrolle) und Selbst-Institutionalisierung (Verstetigung von Zuständigkeit durch Formkonstanz, Bezugnahmen und beständige Sichtbarkeit). Innerhalb narrativer Hegemonie wird zusätzlich eine Verstetigungsstufe, die (quasi) Institutionalisierung des Narrativs, unterschieden. Diese Begriffe sind heuristische Instrumente:

Sie beanspruchen nicht, alle Diskursphänomene zu erklären, sondern ein spezifisches Wirkungsbündel analytisch greifbar zu machen.

Der Rahmen leistet damit drei Dinge: Er (1) stellt die theoretischen Bezugspunkte und die Arbeitsdefinitionen bereit, (2) macht die auf Annahmen basierende Neuerung transparent und (3) schafft die Grundlage, auf der im empirischen Teil geprüft werden kann, ob die vorgeschlagene Begriffsarchitektur tragfähig ist. Ergebnisse oder Bewertungen werden an dieser Stelle nicht vorweggenommen.

2.2. Poststrukturalistische Diskurstheorie

Der Begriff des „Diskurs“ wird in der Wissenschaft und insbesondere in der poststrukturalistischen Theorie oft verwendet, jedoch unterschiedlich verstanden. Insbesondere Foucault hat diesen Begriff geprägt und über eine reine Sprachdefinition hinaus erweitert. Da der theoretische Rahmen unter anderem auf Foucaults Diskurstheorie aufbaut, muss zunächst definiert werden, was Foucault unter dem Begriff „Diskurs“ versteht.

Insbesondere in seinen Werken *Archäologie des Wissens* (1969) und *Die Ordnung des Diskurses* (1971) setzt sich Foucault mit dem Begriff auseinander. Es ist zu beachten, dass sich seine Definition von „Diskurs“ durch sein Schaffen hinweg wandelte (Parr, 2020, S. 274). Foucault definiert „Diskurs“ als eine Gruppe von Aussagen, sofern diese zu einem gemeinsamen System der Formation gehören; entsprechend unterscheidet er verschiedene Diskurse (z. B. klinische, ökonomische oder psychiatrische Diskurse) (Foucault, 2002, S. 121). Foucault versteht „diskursive Praxis“ nicht als reine Sprach- bzw. Denkfähigkeit einzelner Subjekte. Gemeint ist vielmehr ein historisch und räumlich konkretes Gefüge von Regeln, das in einer bestimmten Epoche und für bestimmte gesellschaftliche Kontexte festlegt, wie Aussagen überhaupt zustande kommen und wirksam werden. Daran knüpft er auch seinen Wissensbegriff: Wissen existiert für ihn nicht unabhängig, sondern entsteht und stabilisiert sich innerhalb solcher diskursiven Praktiken (Foucault, 2002, S. 131, 201). Foucault beschreibt in *Archäologie des Wissens* (1969) die vier verschiedenen Dimensionen des Diskurses:

1. Die Formation der Gegenstände:
Hierbei bestimmen Diskurse, welche Objekte in der Gesellschaft als relevant gelten und durch welche Regeln sie wahrgenommen werden (Foucault, 2002, S. 44 ff.).
2. Formation der Äußerungsmodalitäten:
Es gibt Regeln, wer sprechen darf und aus welcher Autorität heraus (Foucault, 2002, S. 55 ff.).
3. Formation der Begriffe:
Diskurse formen Begriffe, indem sie gewisse Denkweisen, Rhetoriken usw. festlegen (Foucault, 2002, S. 62 ff.).
4. Formation der Strategien:
Diskurse sind nie isoliert: Sie stehen in Wechselwirkung zu anderen Diskursen und nicht-diskursiven Praktiken (Foucault, 2002, S. 71-72).

Nachdem Foucault in *Archäologie des Wissens* (1969) die grundlegenden Dimensionen von Diskursen definiert hat, stellte sich ihm die Frage, wie Diskurse gesellschaftliche Wahrheiten konstituieren. In *Die Ordnung des Diskurses* (1971) und späteren Werken widmet sich Foucault der Überlegung, dass Diskurse nicht nur Wissen bestimmen, sondern gleichzeitig Macht ausüben, da sie bestimmen, was als Wahrheit gilt. Foucaults Überlegungen in *Die Ordnung des Diskurses* lassen sich so zusammenfassen,

dass Diskurse nicht lediglich Wissen „abbilden“, sondern über Ausschließungs- und Kontrollmechanismen mitentscheiden, was überhaupt als wahr bzw. falsch gilt. Diese Wahrheitsordnung ist historisch situiert und wirkt als gesellschaftlicher Herrschaftsmechanismus, etwa indem der „Wille zur Wahrheit“ auf andere Diskurse Druck ausübt und ihre Geltung an den „Diskurs der Wahrheit“ bzw. an Prozesse der Verwissenschaftlichung. Auf diese Weise entstehen Verfahren und Institutionen, die regeln, welche Aussagen als wahr anerkannt werden. Entsprechend stützt sich „Wahrheit“ nicht auf das Auffinden einer zeitlosen objektiven Wahrheit, sondern auf diskursive und institutionelle Regelungen, die festlegen, wer sprechen darf und welche Aussagen „im Wahren“ liegen (Sellhoff, 2020, S. 67–70).

Für Habermas ist Diskurs die Form rationaler Verständigung, in der strittige Geltungsansprüche argumentativ geprüft werden. Ausgangspunkt ist die kommunikative Rationalität: Rationale Äußerungen sind grundsätzlich kritisierbar; ihre Geltung beruht nicht auf Macht, sondern auf Gründen (Habermas, 1982, S. 25-27, 38). Im Diskurs werden problematisch gewordene Geltungsansprüche thematisiert und argumentativ geprüft. Habermas unterscheidet dabei insbesondere Diskurse zur Prüfung von Wahrheitsansprüchen (theoretischer Diskurs) und Richtigkeitsansprüchen (praktischer Diskurs); außerdem können auch Ansprüche der Verständlichkeit/Wohlgeformtheit sprachlicher Ausdrücke sowie Angemessenheit von Werturteilen diskursiv geklärt werden (Habermas, 1982, S. 39-45). Habermas zufolge setzt Argumentation idealtypisch Symmetriebedingungen voraus: Alle Beteiligten sollen gleiche Sprecherrollen einnehmen können (z. B. gleicher Zugang zur Teilnahme, gleiche Chancen zu problematisieren, zu begründen und zu widersprechen), sodass jeder Zwang außer dem des besseren Arguments ausgeschlossen bleibt. Die Prozedur (Begründung, Gegenrede, Revisionsmöglichkeit) erzeugt Legitimation: Geltung gilt, sofern sie in offenen Prüfverfahren standhält (Habermas, 1982, S. 47-49).

Wird Foucault wieder herangezogen, ist dieses Diskursverständnis in liberalen Demokratien institutionell eingebettet: In Wissenschaft (Peer-Prüfung, Replikation), Recht (geregelt Verfahren) und Öffentlichkeit/Medien (öffentliche Kritik) wird die Prüfung verstetigt; so entsteht idealtypisch langsame, kumulative gesellschaftliche Rationalisierung. Diese Beobachtung erfolgt nicht im Sinne einer Theoriesynthese, sondern auf einer Metaebene: Sie zeigt, dass Diskurse zugleich machtgestützte Wissensordnungen (im foucaultschen Sinne) und normativ-rationale Verfahren (im habermasschen Sinne) sein können. Aus dieser Perspektive lässt sich zeigen, wie Diskursgeltung an Verfahren gebunden ist – eine Grundlage, auf der sich in den nächsten Schritten die Erosion solcher prozeduralen Ordnungen analysieren lässt.

2.3. Medienlogik sozialer Netzwerke

Die Medienlogik von sozialen Medien prägt in der heutigen Zeit die politische Kommunikation maßgeblich und unterscheidet sich in zentralen Mechanismen von klassischen Medienformaten. Deshalb bedarf es einer kurzen Einordnung, nach welchen Mechanismen Inhalte in sozialen Medien erstellt und verbreitet werden. Diese Medienlogik lässt sich in vier zentrale Prinzipien unterteilen:

1. Programmierbarkeit:
Plattformen haben die Fähigkeit das Verhalten der Nutzer durch algorithmische Empfehlungen zu beeinflussen. Gleichzeitig gestalten die Nutzer durch ihre Interaktionen die Funktionsweise der Plattformen mit (van Dijck & Poell, 2013, S. 5-6).
2. Popularität:

Die Sichtbarkeit und Relevanz von Inhalten werden vor allem durch Likes, Shares und Kommentare bestimmt. Inhalte, die hohe Interaktion haben, werden dadurch maßgeblich verbreitet (van Dijck & Poell, 2013, S. 6-7).

3. Konnektivität:

Soziale Medien fördern die Vernetzung zwischen Nutzern und Inhalten. Dadurch entstehen Netzwerke, die den Informationsfluss dynamisch gestalten (van Dijck & Poell, 2013, S. 8-9).

4. Datafizierung:

Jede Interaktion wird erfasst und analysiert, um personalisierte Inhalte bereitzustellen und das Nutzerverhalten weiter zu beeinflussen (van Dijck & Poell, 2013, S. 9-10).

Affektive und emotionalisierte Inhalte werden bevorzugt, da die beschriebenen Mechanismen von sozialen Medien dort am besten greifen. Die Algorithmen sozialer Netzwerke neigen dazu, Inhalte mit viel Interaktion hervorzuheben. Emotionale Reaktionen wie Wut oder Empörung führen zu intensiverem Engagement, was die Reichweite dieser Inhalte steigert (McLoughlin et al., 2024). Lünenborg beschreibt soziale Medien als „Affektgeneratoren“, die Emotionen begünstigen und verstärken. Affekte wie Hass oder Empörung werden durch das Teilen und Weiterverbreiten besonders dynamisch, können Aufmerksamkeit binden und so die Nutzung intensivieren. Solche „affektiven Medienpraktiken“ sind für die Funktionsweise sozialer Netzwerke zentral und tragen dazu bei, dass emotionalisierte Inhalte sich verbreiten (Lünenborg, 2020, S. 1).

2.4. Narrative Hegemonie

Narrative Strukturen lassen sich als erzählerische Ordnungen verstehen, die unterschiedliche diskursive Deutungselemente – etwa Klassifikationen und verschiedene Dimensionen eines Phänomens – so aufeinander beziehen, dass daraus ein zusammenhängender Erzählgang entsteht. Sie leisten dabei mehr als die bloße Verknüpfung sprachlicher Einheiten: Narrative strukturieren, wie Akteure positioniert, Ereignisse verknüpft und Handlungsabläufe plausibel gemacht werden. Als Aussagen wirken sie zudem performativ, weil sie bestimmte Weltzustände als Erzählungen hervorbringen und dabei typischerweise auch Bewertungen bzw. moralische Unterscheidungen mittransportieren (Keller, 2011, S. 245-246). Narrative können dementsprechend einen Teil eines Diskurses darstellen. Schaut man sich die Nutzung von Narrativen in der politischen Kommunikation an, lässt sich erkennen, dass diese meist kurzfristige, affektive Erzählungen mit identitätsstiftender Wirkung sind. Sie konzentrieren sich auf Emotionen, Feind-Freund-Bilder und moralische Simplifizierungen. Beispiele dafür sind Donald Trumps Slogan „Make America Great Again“, welcher sich zu einer ganzen Bewegung entwickelte oder Putins Narrativ der „Entnazifizierung der Ukraine“ (Tagesschau-Faktenfinder, 2022), um seinen Angriffskrieg zu legitimieren. Hierbei sind Viralität und Resonanz in sozialen Medien entscheidend für die Wirkung. Allerdings können Narrative auch eigenständige Hegemoniewirkungen entfalten.

Aufbauend auf der eingeführten Narrativ-Definition bezeichnet narrative Hegemonie die Vorrangstellung bestimmter erzählerischer Sinnangebote in der öffentlichen Orientierung. Dieser Vorrang entsteht primär durch Resonanz, Wiedererkennbarkeit und Replikation – nicht durch vorgängige externe Verfahrens- oder Institutionslegitimation. Narrative Hegemonie liegt vor, wenn ein Story-Frame breit anschlussfähig wird, Affekte bündelt, Identität stiftet und Handlungsimplicationen nahelegt und damit konkurrierende Deutungen überlagert oder vorstrukturiert.

Der Geltungsmodus narrativer Hegemonie ist performativ. Geltung entsteht im Vollzug der Erzählung – durch Wiederholung, Inszenierung und Zirkulation – und wird sichtbarkeits- und resonanzbasiert bestätigt. An die Stelle externer Prüfverfahren treten Formatstabilität und Publikumszeugenschaft als Evidenzersatz: Es gilt, was greift, was wiedererkannt und weitererzählt wird. Wahrheit wirkt hier praktisch, denn entscheidend ist, dass eine Geschichte Orientierung stiftet, mobilisiert und Entscheidungen strukturiert – nicht, ob sie zuvor verfahrensförmig validiert wurde.

In ihrer Produktionslogik bevorzugt narrative Hegemonie komprimierbare, bild- und sloganfähige Frames, die sich leicht zerlegen und teilen lassen. Sie operiert ereignisnah, aktualisiert Kernerzählungen an Krisen, Skandalen und symbolischen Momenten und profitiert von Anlässen, die Aufmerksamkeit bündeln. Dabei stützt sie sich auf eine symbolische Ökonomie weniger, wiederkehrender Marker – Slogans, Bilder, Figuren – die als Fixpunkte fungieren und den Wiedererkennungseffekt erhöhen. Je stärker diese Marker in serielle Formate überführt werden, desto leichter lassen sie sich über Netzwerke verbreiten und von Communities aufgreifen.

Analytisch lässt sich narrative Hegemonie durch mehrere miteinander verschränkte Strukturmerkmale kennzeichnen: die affektive Verdichtung über klare moralische Bewertungen und identitätsstiftende Grenzziehungen; die Reduktion komplexer Lagen zu kohärenten Erzählpaketen; sowie die formatierte Wiederholung in stabilen Aufttritts- und Darbietungsformen. Resonanz und Sichtbarkeit fungieren dabei als zentrale Legitimationsressourcen, indem sie Aufmerksamkeit in vermeintliche Evidenz transformieren.

Gegenüber einem liberal-institutionellen Diskurs, der auf Prüf- und Revisionsfähigkeit sowie prozedurale Legitimation angewiesen ist, setzt narrative Hegemonie auf Sichtbarkeit und Formatautorität. Sie präfiguriert oder unterläuft damit diskursive Prozesse, ersetzt sie aber nicht notwendig; sie kann diese auch vorbereiten, indem sie Problemdefinitionen setzt, Deutungsrahmen etabliert und institutionelle Anschlusskommunikation erleichtert.

In ihrer zeitlichen Logik ist narrative Hegemonie zugleich stabil und fragil: stabil durch ritualisierte Wiederholung und Pfadabhängigkeiten in Erwartungen des Publikums, fragil gegenüber konkurrenzfähigen Gegen-Frames, veränderten Ereignislagen oder wirksamer institutioneller Falsifikation. Ihre Dynamik lässt sich als Prozess beschreiben: Aus einer initialen Verdichtung eines Story-Frames folgt ein Resonanz-Peak; dieser wird in serielle Formate überführt und ritualisiert; ein verstärkendes Ökosystem aus Verbündeten, Zitationen und Community-Strukturen trägt die Erzählung weiter. Daraus resultiert ein hegemonialer Durchgriff auf öffentliche Orientierung – oder, im Gegenfall, ein Abfall durch Konter-Framing und Verlust der Anschlussfähigkeit.

Für die Analyse ist es hilfreich, innerhalb narrativer Hegemonie eine Verstetigungsstufe zu unterscheiden: die (quasi) Institutionalisierung des Narrativs. Damit ist nicht ein von Hegemonie getrenntes Konzept gemeint, sondern eine robuste Endstufe hegemonialer Wirksamkeit: Ein Frame dominiert dann nicht nur situativ, sondern gewinnt institutionenähnliche Stabilität und wirkt als implizite Regel der Interpretation. Er setzt Default-Annahmen, verschiebt Beweislasten („was nicht mehr bestritten werden muss“) und strukturiert Anschlusskommunikation so, dass Abweichungen erklärungs- und rechtfertigungsbedürftig werden. Der Begriff wird hier als analytische Schwellenkategorie verwendet: Er markiert Grade der Stabilisierung, nicht einen formal zu verifizierenden Endzustand. Die Kategorie dient dazu, jene Fälle begrifflich zu fassen, in denen ein Frame über situative Resonanz hinaus als stabiler Orientierungs- und Bezugspunkt wirksam wird.

Damit wird deutlich: Narrative Hegemonie ist kein Zufallsprodukt, sondern beruht auf wiederkehrenden Mechanismen, die unter Plattformbedingungen besondere Wirksamkeit entfalten. Das nachfolgende Kapitel rekonstruiert zwei zentrale Mechanismen – simulierter Diskurs und Selbst-Institutionalisierung – als gekoppelte Prozesse. Im Zusammenspiel begünstigen sie, dass hegemoniale Frames produziert werden, die Schwelle zur (quasi) Institutionalisierung überschreiten und sich stabil in öffentliche Orientierung einschreiben.

2.5. Simulierter Diskurs & Selbst-Institutionalisierung

2.5.1. Simulierter Diskurs

Simulierter Diskurs wird hier aus dem habermasianischen Diskursideal abgeleitet: simuliert wird die Form deliberativer Prüfung (Begründung, Gegenrede, Revisionsoption), während die Bedingungen ihrer Unabhängigkeit (symmetrische Rollen, externe Einlösung) ausgesetzt werden.

Simulierter Diskurs umfasst Formate, die deliberative Signale aussenden – etwa Q&A-Runden, Streitgespräche, Town-Hall-Bühnen, Podiumsdiskussionen oder Talkshows –, in denen Regeln, Rollen und Sanktionsmöglichkeiten jedoch bei einem Anbieter konzentriert sind. Die moderierende Instanz bündelt Funktionen (Moderation, Debatte, Gatekeeping, Bewertung) und steuert Ablauf und Takt: Themen werden gesetzt, Redezeiten zugeteilt, Gesprächsstränge geöffnet und geschlossen. Transparenz wird gezeigt, ist aber nicht unabhängig durchsetzbar. Auswahl, Regie und gegebenenfalls Nachbearbeitung verstärken diese Steuerung. So entsteht eine Diskursoberfläche, die den Eindruck fairer Prüfung erzeugt, während der Prozess inszeniert bleibt.

Die Mechanik lässt sich über wiederkehrende Faktoren beschreiben. Erstens: Regel- und Rollenhoheit. Teilnahmebedingungen, Ablauf und Eingriffsrechte sind einseitig definiert; eine tatsächlich unabhängige Moderation fehlt. Zweitens: inszenierte Verfahrensoffenheit. Gesten der Offenheit – Publikumsfragen, „alle Seiten kommen zu Wort“, Höflichkeitsrituale – sind präsent, ohne gegen die veranstaltende Instanz einklagbar zu sein. Drittens: gesteuerte Gegenrede. Gegenspieler werden ausgewählt, Redezeiten sind asymmetrisch, Unterbrechungen verlagern die argumentative Last. Viertens: Themen- und Taktkontrolle. Potenziell widerlegende Fäden werden durch schnelle Themenwechsel oder formale Abmoderation beendet. Fünftens: Regie- und Bearbeitungsrechte. Ablaufdramaturgie, Bildregie, Reihenfolge der Wortmeldungen und Schnitte rahmen, was als „Punkt“ gelten soll.

Neben dem Prozess ist die Inhaltsarchitektur zentral. Charakteristisch ist ein Repertoire wiederkehrender Narrative (z. B. Freund–Feind, Bedrohung/Ordnung, Verfall/Erneuerung, Märtyrer/Retter), die komplexe Lagen zu handlichen Erzählpaketen verdichten. Hinzu treten standardisierte Argumentationsketten: Beweislastumkehr („Beweise das Gegenteil“), Pseudo-Falsifikation, Strohmännchen-Figuren, falsche Dilemmata, Zirkelschlüsse, Whataboutism und selektive Datennutzung. Das Ergebnis sind wiedererkennbare Verlaufsmuster mit identischen Schlusspointen über verschiedene Anlässe hinweg. Typisch ist außerdem ein verengter Diskursrahmen: Die Problemdefinition steht früh fest; Frage-Designs lenken auf moralisch eindeutige Pfade; störende Variablen bleiben außen vor. Drohen empirische Gegenargumente, erfolgt häufig ein Ebenenwechsel im Evidenzmodus – etwa hin zu religiöser, traditioneller oder anekdotischer Begründung („Erfahrung“, „gesunder Menschenverstand“), während methodische Nachweise nachrangig werden. Auf

paratextueller Ebene (Anmoderationen, Bauchbinden, Titelzeilen, Einspieler) wird die intendierte Lesart vorweggenommen und der Beitrag entsprechend gerahmt.

Empirisch zeigt sich die Dichte von Diskurssimulation an einer Häufung der Prozess- und Inhaltsmarker: asymmetrische Redezeit und Eingriffsrechte, klar erkennbare Regie-/Schnittspuren, wiederkehrende Kernframes, standardisierte argumentative Pfade, vorab verengte Rahmen sowie Evidenzwechsel weg von überprüfbareren Daten. Die Abgrenzung zu Propaganda ist dabei jedoch wichtig: Propaganda benötigt keine deliberative Oberfläche; sie behauptet und wiederholt. Diskurssimulation lebt gerade vom Anschein deliberativer Prüfung – mit Gegnerfiguren, Q&A-Gesten und der Bühne des offenen Austauschs –, allerdings unter Bedingungen, die das Ergebnis strukturell begünstigen. Hinweise auf Reichweite, Applaus oder Quoten treten in solchen Formaten häufig als rhetorische Stütze auf; eine dauerhafte Legitimation aus Resonanz wird an dieser Stelle jedoch nicht unterstellt.

In gegenwärtigen Öffentlichkeiten ist ein gewisses Maß an inszenierter Gesprächsoberfläche strukturell kaum vermeidbar (Bühnen- und Formatlogiken, Paratexte, Aufmerksamkeitsanreize). Narrative Hegemonie häuft sich dort, wo diese Inszenierung dichter wird, weil Rahmung, Gegenrede und Ablauf stärker steuerbar sind. Unter fairen Verfahren kann sie auch ohne dichte Simulation bestehen, bleibt dann jedoch schwerer zu erzeugen. Das anschließende Kapitel zur Selbst-Institutionalisierung zeigt, wie der im Simulationsmodus erzeugte Prüfungs-Anschein durch Wiederholung, Formkonstanz und Bezugnahmen auf Dauer gestellt wird.

2.5.2. Selbst-Institutionalisierung

Selbst-Institutionalisierung wird in foucaultscher Perspektive gefasst: Diskurse gewinnen Geltung durch regelhafte Praktiken, Rollen und Stützarrangements; unter Bedingungen aktueller Medienlogiken lässt sich dieser institutionenähnliche Status auch ohne externe Verleihung herstellen und verstetigen. Sie bezeichnet also den Aufbau eines quasi-institutionellen Status durch einen Akteur oder ein Format ohne (oder nur wenig) externe formale Verleihung. Maßgeblich ist die Verstetigung von Form und Zuständigkeit: Wiedererkennbare Abläufe, feste Rubriken, konstante Rollen und ein verlässlicher Erscheinungsrhythmus erzeugen Erwartungsstabilität. Daraus entsteht beim Publikum ein Verfahrensglaube: Das Format gilt als berechenbar, anschlussfähig und „zuständig“ – funktional ähnlich einer etablierten Institution, jedoch selbst hergestellt.

Ein weiteres zentrales Element ist das Referenznetzwerk. Darunter ist ein Gefüge aus wiederkehrenden Verweisen, Übernahmen und Rückbindungen zu verstehen, indem Akteure einander beglaubigen: Positionen werden aufgegriffen, Begriffe übernommen, Argumentlinien fortgeführt. Auftritte, Zitate und gemeinsame Produktionen erzeugen Anschluss. So entsteht eine Form wechselseitiger Autorisierung, die die Zuständigkeit des Formats sichtbar macht und verstärkt. Dieses Referenzgeflecht ist medienübergreifend: Es zeigt sich in Podcasts (Stammgäste, Co-Hosts), in Bühnenformaten, in TV (feste Talk-Runden) oder in Online-Ökosystemen (gegenseitige Verweise, gemeinsame Clips). Entscheidend ist nicht das einzelne Crossover, sondern die Regelmäßigkeit solcher Bezugnahmen.

Metriken fungieren in diesem Prozess als sichtbare Indikatoren und Verstärker. Likes, Views und Shares im Digitalen, Quoten oder Saalauslastung im Analogen werden als sozialer Beleg für Reichweite gelesen. Wirksam wird nicht die einmalige Spitze, sondern die Beständigkeit über Zeit: stabile Werte formen Erwartungen, lenken die Auswahl von Themen und Gästen und stabilisieren die gefundene Form. Im Zusammenspiel mit dem Referenznetzwerk entsteht eine Rückkopplung: Wer als Referenz gilt, wird häufiger aufgegriffen; wer häufiger aufgegriffen wird, gewinnt an Autorität.

In der Summe bildet sich ein selbsttragendes Gefüge: Die wiedererkennbare Form liefert Verlässlichkeit, das Referenznetzwerk erzeugt wechselseitige Autorisierung, ein gebundenes Publikum stiftet Zugehörigkeit, und stabile Metriken bestätigen den Status nach außen. Daraus resultiert ein quasi-institutioneller Rang, der medienübergreifend beobachtbar ist – in Streams und Podcasts ebenso wie in Bühnenformaten oder Talkshows –, sofern Konstanz, regelmäßige Bezugnahmen, Publikum und Kennzahlen über längere Zeit zusammenwirken.

Im Verhältnis zum simulierten Diskurs übernimmt Selbst-Institutionalisierung die Funktion der Verstetigung: Während Simulation den Eindruck offener Prüfung erzeugt und Erzählungen eine Diskursoberfläche gibt, übersetzt Selbst-Institutionalisierung diesen Eindruck – über Formkonstanz, referenzielle Einbettung, Publikums Kern und dauerhaft tragfähige Kennzahlen – in beständige Autorität. Auf dieser Grundlage können erzählerische Angebote ohne klassische externe Legitimation langfristig wirksam werden.

Selbst-Institutionalisierung setzt keine vorherige institutionelle Legitimation voraus, schließt sie aber auch nicht aus. Vorhandene Ämter, Zugehörigkeiten oder eine anfängliche öffentliche Rolle können als Startkapital wirken und den Prozess beschleunigen; ebenso können Akteure mit geringer formaler Stellung durch regelmäßige Präsenz in etablierten Formaten (etwa Talkshows) einen solchen Status nachträglich ausbilden. Entscheidend ist die Verstetigung der Form und die Einbettung in tragfähige Referenz- und Publikumsbeziehungen – nicht die Herkunft der Legitimation.

Wichtig ist die Abgrenzung zur Institutionalisierung des Narrativs: Selbst-Institutionalisierung betrifft primär die institutionenähnliche Stabilisierung von Akteur/Format („Zuständigkeit“, Verfahrensglaube, serielle Wiederholung), während Narrativ-Institutionalisierung die Stabilisierung des Deutungsrahmens selbst meint (Kanonisierung, Transposition, Sanktionierung/Routinebildung).

Abschließend ist zu erwähnen: Simulierter Diskurs und Selbst-Institutionalisierung sind getrennte, koppelbare Mechanismen, die unter heutigen Medienbedingungen den schnellsten und steuerbarsten Weg zu narrativer Hegemonie eröffnen—vor allem, weil sie Rahmung, Gegenrede und Sequenzierung stärker kontrollierbar machen. Sie sind weder logisch notwendig noch per se hinreichend für narrative Hegemonie, beschreiben aber die gegenwärtig häufigste Kombination, über die Vorrangstellungen erzählerischer Sinnangebote aufgebaut und verstetigt werden.

3. Forschungsdesign & Methodik

Das folgende Kapitel beschreibt das Forschungsdesign der Arbeit und legt offen, wie das empirische Material ausgewählt und ausgewertet wird. Es knüpft an den in Kapitel 2 entwickelten theoretischen Rahmen an, in dem die Begriffe narrative Hegemonie, simulierter Diskurs und Selbst-Institutionalisierung eingeführt wurden.

Die Arbeit ist als qualitativ-rekonstruktive Einzelfallstudie angelegt. Im Zentrum steht der Medienakteur Charlie Kirk mit seinem TikTok-Auftritt *thecharliekirkshow* sowie der öffentliche Deutungskampf nach seinem Tod. Der Fall wird als kritischer Fall verstanden, an dem sich die im theoretischen Rahmen entwickelten Mechanismen in besonders verdichteter Form beobachten lassen: Kirks Formate verbinden Plattformlogik, politisierte Debattenkulisse und eine stark ritualisierte Rollenverteilung. Anhand dieses Falls soll geprüft werden, ob die Begriffe der narrativen Hegemonie,

des simulierten Diskurses und der Selbst-Institutionalisierung empirisch tragfähig sind und wie weit sie sich über den Plattformkontext hinaus verfolgen lassen.

Zuerst wird Kirks TikTok-Praxis analysiert. Ausgangspunkt ist der offizielle Account @thecharliekirkshow. Aus der Gesamtheit der veröffentlichten Clips werden zunächst die 25 erfolgreichsten Videos nach Like-Zahl bestimmt, sofern sie Kirks klassisches Debatten- oder Q&A-Setting zeigen – also Campus- oder Bühnenauftritte, „prove me wrong“-Tische oder ähnliche Formate, in denen Kirk einem Gesprächspartner aus dem Publikum direkt gegenübersteht. Likes dienen hierbei als Kriterium, weil sie eine aktive, zustimmende Reaktion darstellen und damit näher an der Resonanz auf das erzählerische Angebot liegen als reine Abrufzahlen. Die Konzentration auf dieses Setting stellt sicher, dass die Clips formal vergleichbar sind und genau jene Oberfläche simulierten Diskurses aufweisen, die im theoretischen Rahmen beschrieben wurde.

In einem zweiten Schritt wird diese Vorauswahl bereinigt. Drei Clips werden ausgeschlossen, weil die Gegenspieler*innen offenkundig trollhafte Rollen einnehmen und der Fokus weniger auf der Inszenierung einer Debatte als auf Spektakel und Bloßstellung liegt. Ein weiterer Clip entfällt, da er in den Top-25-Daten als Duplikat desselben Videos erscheint. Zwei zusätzliche Clips mit deutlich erkennbarer Lifestyle- oder Sportthematik, in denen keine politische Problemdefinition sichtbar wird, werden ebenfalls nicht berücksichtigt. Übrig bleibt ein Korpus von 19 politisch codierten Clips im klassischen Debattenformat, die hohe Interaktion aufweisen und damit eine verdichtete Grundlage bieten, um Mechanismen narrativer Hegemonie in Kirks Praxis herauszuarbeiten. Für alle 19 Clips wird im Quellenverzeichnis eine Materialübersicht angelegt, in der Datum, Länge und wesentliche Kennzahlen (Views, Likes, Kommentare) erfasst werden.

Die Auswertung dieser 19 Clips erfolgt in Form einer qualitativen Diskurs- und Strukturanalyse, die an Close-Reading-Verfahren anknüpft. Die Analyse ist theoriegeleitet, bleibt aber offen dafür, im Material nicht antizipierte Muster aufzunehmen. Zunächst wird das Setting und Bühnenbild der Clips rekonstruiert: räumliche Anordnung, Publikumssituation, Kameraführung und visuelle Inszenierung geben Aufschluss darüber, wie Nähe, Distanz, Autorität und Offenheit markiert werden. Daran schließt eine Betrachtung von Format und Rollenarchitektur an. Hier wird untersucht, welche Rollen Kirk bündelt (Moderator, Debattierer, Richter), wie Redezeiten verteilt sind, wann und wie er unterbricht und welche Eingriffsrechte ihm allein vorbehalten bleiben. Eine besondere Rolle spielt dabei das Gegner-Casting, also die Frage, welche Personen überhaupt auf die Bühne kommen und welche Positionen repräsentiert werden.

Anschließend wird die Themenwahl und das Agenda-Setting analysiert. Erfasst wird, welche Problemdefinitionen zugelassen werden, welche Aspekte systematisch ausgespart bleiben und welche Themencluster wiederkehren. Auf dieser Grundlage lassen sich die in den Clips dominanten narrativen Kernframes herausarbeiten, etwa Freund-Feind-Ordnungen, Notstands- und Ordnungsnarrative, Märtyrer- oder Retterfiguren sowie Erzählungen von moralischem oder gesellschaftlichem Verfall. Wichtig ist nicht nur das Auftreten einzelner Frames, sondern auch ihre Kombination zu stabilen Narrativbündeln, die Kirks politische Weltdeutung strukturieren.

Ergänzend werden typische Argumentationsmuster und der Evidenzmodus kodiert. Die Analyse richtet sich hier auf wiederkehrende argumentative Schritte wie Beweislastverschiebung („beweise mir das

Gegenteil“), Strohmännchen-Konstruktionen, Whataboutism, pseudo-falsifikatorische Einwände oder falsche Dilemmata. Zugleich wird betrachtet, auf welche Evidenz Kirk sich stützt: Anekdoten, Autoritätsverweise, lose Statistikschnipsel oder belastbare empirische Nachweise. Von Interesse ist insbesondere, wann und wie die Argumentation von überprüfbareren Daten zu Berufungen auf „gesunden Menschenverstand“, Tradition oder religiöse Begründungen wechselt.

Eine weitere Ebene betrifft performative Mittel und Paratext. Dazu gehören Stimme, Sprechtempo, Ironie, affektive Zuspitzungen, der Umgang mit Applaus, Lachen oder Buhrufen sowie die direkte Adressierung des Publikums im Raum und auf der Plattform. Paratextuell werden Titel, Captions, Hashtags, Thumbnails, eingeblendete On-Screen-Texte und Calls to Action betrachtet. Sie rahmen die Clips als bestimmte Art von Inhalt (z. B. „Debatte“, „Zerlegung“, „Faktencheck“) und verknüpfen sie mit einem größeren Kommunikationsökosystem aus weiteren Kanälen, Events und Produkten.

In einem letzten Schritt werden die Ergebnisse dieser Einzelanalysen synthetisiert. Dabei wird rekonstruiert, wie Formatkontrolle, simulierte Offenheit, narrative Verdichtung und ritualisierte Wiederholung zusammenwirken. Hier setzt der Begriff der Selbst-Institutionalisierung an: Wiedererkennbare Formate, wiederkehrende Mantras, Selbst- und Fremdverweise und ein stabiler Erscheinungsrhythmus tragen dazu bei, dass Kirk und seine Formate eine quasi institutionelle Zuständigkeit für bestimmte Themen gewinnen. Diese Prozessketten werden nicht normativ bewertet, sondern als empirische Mechanismen beschrieben, die das Konzept narrativer Hegemonie konkret fassen sollen.

Anschließend wird der Deutungskampf nach Kirks Tod als Fallstudie untersucht. Analysiert werden Beiträge aus überregionalen Leitmedien und talk-/panelbasierten Nachrichtenformaten, öffentliche Stellungnahmen politischer Akteur*innen sowie reichweitenstarke Social-Media-Posts, die sich auf Kirks Person, die Tat und ihre Deutung beziehen. Das Sampling erfolgt theoriebasiert: aufgenommen werden Materialien, die (a) im Diskurs besonders sichtbare Deutungsangebote setzen oder verstärken, (b) Kirks Rolle und Bedeutung als Symbolfigur rahmen oder (c) das Ereignis in breitere Konfliktlinien einordnen und so zur öffentlichen Problemdefinition beitragen.

Methodisch wird eine qualitative Frame- und Diskursanalyse mit einem vorgelagerten Kontextschritt kombiniert. Zunächst wird die mediale Verhandlungsarena als institutioneller Rahmen rekonstruiert: Welche Formate und Akteurspositionen strukturieren den Zugang zur Öffentlichkeit, welche Stimmen gelten als diskursrelevant, und wie verschiebt sich die Institutionenhierarchie zwischen klassischen Wahrheitsinstanzen (Behörden, Justiz) und personalisierten Medienakteuren? Dieser Schritt dient dazu, die Ausgangslage des Deutungskampfes zu bestimmen und die spätere Frame-Rekonstruktion einzuordnen.

Anschließend werden die dominanten Deutungsrahmen rekonstruiert – sowohl zur Person Kirks, als auch zur Tat. Im Zentrum steht dabei nicht die Frage, ob Kirks eigene Narrative eins zu eins „übernommen“ werden, sondern ob sich in der öffentlichen Reaktion dieselben Muster zeigen, die im theoretischen Teil als Selbst-Institutionalisierung, Diskurssimulation und narrative Hegemonie beschrieben wurden. Analytisch wird zudem berücksichtigt, welche Problemdimensionen durch die Deutungen prominent gemacht werden und welche naheliegenden Alternativen randständig bleiben oder aus dem Korpus weitgehend verschwinden. Dadurch lässt sich zeigen, ob und wie stark narrative

Zuspitzungen den Diskursrahmen verengen. Der Deutungskampf nach Kirks Tod fungiert damit als Verdichtungsfall, an dem sichtbar wird, wie affektiv zugespitzte Deutungsangebote nicht nur in Plattformkommunikation, sondern ebenso in klassischen Öffentlichkeiten und vermeintlich deliberativen Arenen stabilisiert werden.

Das Forschungsdesign orientiert sich an den Gütekriterien qualitativer Forschung. Die Schritte der Materialauswahl, Kategorienbildung und Interpretation werden transparent dokumentiert, zentrale Deutungen werden durch Zitate aus dem Material belegt. Die Studie ist als Einzelfallstudie angelegt und erhebt keinen Anspruch auf statistische Repräsentativität; ihre Stärke liegt in der dichten Rekonstruktion von Mechanismen. Zugleich ist die Analyse begrenzt durch den Fokus auf 19 Videos, eine Plattform, einen nationalen Kontext und einen relativ kurzen Zeitraum. Dennoch soll das Design eine solide Grundlage dafür schaffen, im empirischen Teil zu prüfen, ob und wie das in Kapitel 2 entwickelte Modell narrativer Hegemonie am Fall Kirk und der Übersetzung in klassische mediale Kontexte eingelöst werden kann.

4. Kontextkapitel: Akteur & Ökologie

Charlie Kirk (* 14. Oktober 1993; † 10. September 2025) gilt als wahrscheinlich prominentester Vertreter der neuen Generation rechtskonservativer Aktivisten in den USA. Bereits als Teenager engagierte er sich politisch und machte landesweit auf sich aufmerksam – unter anderem durch einen Artikel über „liberale Indoktrination“ in Schulbüchern, der ihm mit 17 Jahren einen ersten Auftritt bei Fox Business einbrachte (Smith, 2025). Auf ein reguläres Studium verzichtete Kirk und widmete sich stattdessen dem Aktivismus auf konservativen Konferenzen. Im Juni 2012, im Alter von nur 18 Jahren, gründete er gemeinsam mit dem älteren Geschäftsmann Bill Montgomery die Organisation Turning Point USA (TPUSA) (Smith, 2025). Ziel war es von Beginn an, ein Gegengewicht zu als „links“ empfundenen Tendenzen an Hochschulen zu schaffen und konservative Studierende für einen „Kulturkampf“ zu mobilisieren. Wie Kirk später selbst festhielt, startete TPUSA ohne nennenswerte finanzielle Mittel oder Netzwerk („no money, no connections and no idea what I was doing“ (Smith, 2025)). Dennoch wuchs die Bewegung rasant: Schon wenige Jahre nach der Gründung verzeichnete TPUSA hunderte Campus-Chapter in nahezu allen Bundesstaaten. Nach eigenen Angaben ist die Organisation inzwischen an über 3.500 Schulen, Colleges und Universitäten präsent und damit zur größten konservativen Jugendbewegung in den USA aufgestiegen (TPUSA, 2025). Unabhängige Schätzungen nennen etwas niedrigere Zahlen – etwa 850 aktive TPUSA-Hochschulgruppen – weisen aber gleichfalls auf die enorme Reichweite hin (Voght & Rodríguez, 2025).

Parallel zu diesem organisatorischen Aufbau etablierte sich Charlie Kirk in den Medien als „Sprachrohr“ der jungen Rechten. Er profilierte sich in der Ära Donald Trumps als überzeugter Unterstützer und trat häufig als Redner und Diskussionsgast in konservativen Medien und auf politischen Bühnen auf. Bereits 2016 war er mit 23 Jahren der jüngste Redner auf der Republican National Convention (RNC) (Smith, 2025). In der Präsidentschaftskampagne begleitete er Donald Trump Jr. und baute sein Netzwerk innerhalb der republikanischen Bewegung aus. 2019 übernahm Kirk die Leitung der Initiative „Students for Trump“, um gezielt junge Wähler*innen für Trumps (letztlich erfolglose) Wiederwahlkampagne 2020 zu mobilisieren (Smith, 2025). Kirk verbreitete in diesem Zusammenhang die unbelegten Behauptungen über Wahlbetrug weiter und geriet damit in die Kritik – eine Untersuchung identifizierte

ihn später als einen der größten Verbreiter von Desinformation zum Wahlausgang 2020 auf Twitter (Zakrzewski et al., 2025). Trotz (oder gerade wegen) solcher Kontroversen stieg Kirks Bekanntheitsgrad kontinuierlich. Seine Kommunikation bedient dezidiert die kulturkämpferische Rhetorik der amerikanischen Rechten: So polemisierte er etwa gegen Diversitätsprogramme und COVID-Maßnahmen und bezeichnete „woke“ Gegner wiederholt als existenzielle Bedrohung für die amerikanische Gesellschaft.

Ein wichtiger Hebel für Kirks wachsenden Einfluss war der strategische Ausbau eigener Medienformate. Im Jahr 2019 startete er *The Charlie Kirk Show*, zunächst als Podcast und später als tägliche Talkshow. Seit 2020 wird diese Sendung als dreistündiges Radioprogramm ausgestrahlt (Smith, 2025). In der Show präsentierte sich Kirk als agitierender, aber freundlich auftretender Gastgeber, der sein junges Publikum mit einem Mix aus konservativer Kommentierung aktueller Themen und gezielten Provokationen ansprach. Sein 2024 gegründeter gleichnamiger TikTok-Account *thecharliekirkshow* wird die Grundlage der folgenden Untersuchung bilden. Kirk hat mit seinem medienwirksamen Auftreten enormen Online-Zuspruch generiert: Seine Organisation erreicht zusammengenommen Milliarden von Views auf Plattformen wie TikTok, YouTube und Instagram. Die Kombination aus persönlicher Marke und institutioneller Struktur machte ihn zu einem einflussreichen Akteur, an dem konservative Parteien und Kandidaten im Kampf um die junge Wählerschaft kaum vorbeikamen. So kann TPUSA als Schlüsselakteur für die höhere Wahlbeteiligung junger Republikaner in jüngsten Urnengängen gewertet werden. Voraussichtlich deshalb band die Republikanische Partei Kirks Netzwerk aktiv in ihre Kampagnenstrategie ein (Zakrzewski et al., 2025).

Turning Point USA selbst ist mittlerweile weit mehr als eine lose Campus-Initiative. Die als Non-Profit geführte Organisation hat ihren Sitz in Phoenix, Arizona, und verfügt über mehrere Untergliederungen. Neben dem Kernverein TPUSA, der offiziell der politischen Bildung und Vernetzung von Studierenden dient, existiert die Schwesterorganisation Turning Point Action (TPA) als eingetragene Lobby- und Wahlkampfgruppe. Letztere darf offener in Wahlkämpfe eingreifen und tat dies u.a. durch Kampagnenunterstützung für Trump sowie koordinierte Graswurzel-Aktionen (z.B. das Entsenden bezahlter jugendlicher „Influencer“ zur Verbreitung von Botschaften in sozialen Medien) (Zakrzewski et al., 2025). Darüber hinaus gründete Kirk 2020 den Zweig Turning Point Faith, der religiös orientierte Wähler und Kirchengemeinden anspricht und christlich-konservative Werte mit politischer Mobilisierung verknüpft (Smith, 2025). Finanziell hat das von Kirk aufgebaute Netzwerk eine beachtliche Schlagkraft: Jährliche Einnahmen im mittleren zweistelligen Millionenbereich sind durch Spenden erzielt worden; allein 2024 rund 90 Mio. USD Umsatz (Zakrzewski et al., 2025). TPUSA investiert die Gelder in ein breit gefächertes Aktivitätsangebot: Neben dem Aufbau der erwähnten Campus-Chapter organisiert die Organisation großangelegte Events für ihre Zielgruppe. Jährliche Flaggschiff-Konferenzen wie das Festival AmericaFest ziehen tausende meist jugendliche Teilnehmende an und kombinieren patriotisch-religiöse Inszenierung mit Auftritten prominenter konservativer Redner*innen, wie Tucker Carlson, Steve Bannon und Donald Trump Junior (AMFEST, 2025). Daneben richtet TPUSA thematische Spezialtreffen (etwa für bestimmte Zielgruppen wie junge Frauen oder religiöse Aktivisten) aus und tourt mit öffentlichen Debattenformaten über Hochschulcampus im ganzen Land. Diese Mischung aus lokaler Basisarbeit und professionell inszenierten Großereignissen hat TPUSA einen festen Platz im konservativen Mainstream verschafft. Über die Jahre ist ein stabiles Netzwerk aus Partnerschaften entstanden: Finanzielle Unterstützung kam u.a. von einflussreichen GOP-nahen Geldgebern (z.B. vom Großspender Bernard Marcus

(Zakrzewski et al., 2025)), und hochrangige Republikaner – von Kongressabgeordneten bis zu Kabinettsmitgliedern – ließen sich regelmäßig auf TPUSA-Bühnen blicken, was gegenseitige Legitimation erzeugte. Zudem dient TPUSA vielen jungen Konservativen als Karrieresprungbrett: Ehemalige Chapter-Leiter und Mitarbeiter*innen der Organisation finden sich inzwischen in Büros von Abgeordneten, in bundesstaatlichen Wahlkampfteams oder sogar in der Präsidentialverwaltung wieder (Voght & Rodríguez, 2025). Kirk selbst hatte nach den Wahlen 2024 direkt Einfluss, indem er der Trump-Administration bei der Besetzung von Posten half und Loyalisten aus seinem Umfeld empfahl (Smith, 2025). Dies unterstreicht, wie nahtlos die Grenze zwischen der Graswurzelbewegung und der etablierten Politik im Falle TPUSA inzwischen ist.

5. Empirie – Kirks TikTok-Praxis

5.1. Materialübersicht

Die Analyse stützt sich auf ein Korpus von 19 TikTok-Clips aus dem Account *The Charlie Kirk Show*, der zum Zeitpunkt der Erhebung (November 2025) über 9,5 Mio. Follower*innen und insgesamt etwa 300 Mio. Likes verfügte (The Charlie Kirk Show, 2025). Untersucht werden ausschließlich Ausschnitte, in denen Charlie Kirk in einem Frage-Antwort- oder Debattenformat mit einem identifizierbaren Gegenüber interagiert. Die Clips sind im Analyseteil fortlaufend als Video 1 bis Video 19 codiert.

Die 19 Clips decken den Zeitraum vom 7. Mai 2024 bis zum 4. September 2025 ab. Damit umfasst das Material sowohl die Phase vor dem US-Präsidentschaftswahljahr 2024 als auch die heiße Wahlkampfphase und das darauffolgende Jahr, in dem Kirk seine Campus-Touren und den TikTok-Output weiter verstetigt. Inhaltlich konzentrieren sich die Clips auf politisch-kulturelle Konfliktthemen und folgen durchgehend einer ähnlichen Interaktionslogik: Eine Person aus dem Publikum stellt eine Frage oder provozierende These, Kirk antwortet, rahmt und bewertet, und oft reagiert das Publikum als akustische und visuelle Instanz.

Für alle 19 Clips liegen Kennzahlen zu Aufrufen, Likes, Kommentaren und Videolänge vor. Zusammengenommen generieren sie rund 382,8 Mio. Aufrufe, etwa 31,1 Mio. Likes und circa 362,6 Tsd. Kommentare. Im Durchschnitt erreichen die Videos damit ungefähr 20,1 Mio. Views, 1,64 Mio. Likes und rund 19,1 Tsd. Kommentare pro Clip; die Spanne reicht von knapp 9,5 Mio. bis 51,4 Mio. Aufrufen. Die Laufzeiten bewegen sich zwischen 0:31 Minuten und 2:47 Minuten, die durchschnittliche Cliplänge beträgt etwa 1:22 Minuten. Über alle Clips hinweg entsprechen die Interaktionskennzahlen im Mittel rund 8 % Likes pro View und knapp 0,1 % Kommentaren pro View. Diese Werte deuten im Vergleich zu typischen TikTok-Kennzahlen auf ein deutlich überdurchschnittliches Engagement und unterstreichen den besonderen Stellenwert dieser Debatten-Clips innerhalb von Kirks Social-Media-Auftritt.

Die Materialübersicht markiert den quantitativen Rahmen der Analyse. In den folgenden Unterkapiteln werden die Clips qualitativ rekonstruiert – entlang von Setting und Bühnenbild (5.2), Format- und Rollenarchitektur (5.3), Themenwahl (5.4), narrativen Kernframes (5.5), Argumentations- und Evidenzmustern (5.6) sowie performativen Mitteln und paratextuellen/distributiven Strategien (5.7). Im Fließtext wird auf das Material durchgehend mit den Clip-Nummern verwiesen: Wird ein einzelner Clip herangezogen, steht am Satzende die entsprechende Nummer in Klammern (z. B. (7)); bei Verweisen auf mehrere Clips werden die jeweiligen Codierungen kommasepariert angegeben (z. B. (3,

5, 12)). Auf diese Weise bleibt transparent, welche empirische Basis den jeweiligen Interpretationen zugrunde liegt.

5.2. Setting & Bühnenbild

Alle 19 Clips entstammen klar gerahmten Q&A- bzw. Tour-Formaten im Umfeld von Turning Point USA; Visuell dominieren Outdoor-Campus- und Straßen-Settings, lediglich ein Clip zeigt ein Indoor-Konferenzformat mit Tisch und Sponsorenwand (9). Schon auf dieser Ebene ist der Interaktionsraum damit nicht als offener öffentlicher Ort markiert, sondern als von einer Organisation bereitgestellte Veranstaltungsbühne.

Die räumliche Grundfigur ist über alle Clips hinweg konstant: Kirk ist jeweils vorne auf Bühne, Podest oder hinter einem Tisch bzw. Zelt positioniert, während die fragende Person an einem Mikrofon in der Menge steht. Aus der Kameraperspektive ist sie von der umstehenden Menge gerahmt, Kirk dagegen räumlich von dieser Menge abgesetzt. Wiederkehrende Security-Figuren, die hinter Kirk sichtbar sind, verstärken diese Statusdifferenz und signalisieren ihm zugeschriebene Schutzbedürftigkeit und Prominenz (Ausgenommen: 7 & 9). Die visuelle Struktur weist so eine klare Zentrum-Peripherie-Ordnung auf: Kirk als alleiniger Fixpunkt vorne, einzelne Gegenfiguren im Feld eines mehrheitlich mit Kirk sympathisierenden Publikums.

Branding-Elemente prägen das Bühnenbild zusätzlich. In einem Großteil der Clips sind TPUSA-Logos, Backdrops, Stände oder Tour-Banner wie „Brainwashed Tour“ oder „American Debate Tour“ präsent, die die Bühne in ein serielles Format einschreiben. Die Bildgestaltung folgt dabei überwiegend einer Duell-Logik: Split-Screen-Anordnungen stellen Fragesteller*in und Kirk parallel aus, gelegentliche Schnitte ins Publikum situieren diese Interaktion sichtbar im Raum einer größeren Menge. Eine Ausnahme bildet das ältere Video 7, das durch eine weniger professionalisierte Inszenierung auffällt; gleichwohl bleibt auch hier die Grundordnung – Kirk am TPUSA-Stand, Gegenüber im dichten Publikum – erhalten.

Vor dem Hintergrund des Konzepts des simulierten Diskurses wird deutlich, dass Setting und Bühnenbild eine Oberfläche deliberativer Offenheit erzeugen – Campus-Ort, Publikumsmikrofon, Gegenspielerfiguren und sichtbare Zuhörerschaft, während die Bedingungen symmetrischer Rollenverteilung unterlaufen werden. Visuell wird Autorität bei Kirk gebündelt: Er ist erhöht oder frontal zentriert, verfügt über ein eigenes Mikrofon, wird durch Security und Organisationsbranding gerahmt und ist meist ohne direkte Gegner*innen in seiner unmittelbaren Umgebung zu sehen; die Gegenseite steht demgegenüber exponiert in der Menge, räumlich und symbolisch eingebettet in ein vorstrukturiertes Umfeld. Die hohe Formkonstanz dieser Bühnenarchitektur über Orte und Tour-Stationen hinweg bildet zugleich eine zentrale Voraussetzung für Prozesse der Selbst-Institutionalisierung: Die wiedererkennbare Kombination aus Bühne, Branding und Sprecheranordnung stabilisiert Kirks Auftritte als quasi „zuständige“ Arena für bestimmte Konfliktthemen und bereitet damit jenes Mechanismenbündel vor, in dem simulierte Diskursoberflächen in narrative Hegemonie übersetzt werden können

5.3. Rollenarchitektur & Format

Über alle 19 Clips hinweg zeigt sich eine stark gebündelte Rollenarchitektur zugunsten Kirks. Er eröffnet und schließt die Sequenzen, weist das Wort zu, formuliert formale Anforderungen an Beiträge und entscheidet, wann ein Austausch fortgeführt oder beendet wird. Damit vereint er Moderation, Debatte, Bewertung und Prozesssteuerung in einer Person und verfügt faktisch über die vollständige Verfahrenshoheit. Die Gesprächssituation ist damit strukturell auf eine prozessführende Figur hin organisiert, die weder durch eine unabhängige Moderation noch durch gleichrangige Akteure begrenzt wird.

Demgegenüber treten die Gesprächspartner*innen als episodische Einzelfiguren auf. Sie erscheinen jeweils nur in einem kurzen Ausschnitt, ohne institutionellen Hintergrund (Ausnahme: 13, Lehrer; 16, Mediziner; 19, linker Influencer) und ohne Möglichkeit, die Verfahren selbst mitzugestalten. Ihre Beiträge sind an ein fixiertes Publikumsmikrofon gebunden; eine eigene Bühne steht ihnen nicht zur Verfügung. Sie sind visuell in die Menge eingebettet, während Kirk räumlich von dieser abgesetzt bleibt. Die Besetzung folgt dabei einem erkennbaren Muster: Überwiegend junge, allein auftretende Personen ohne besonderen Status, die häufig rhetorisch weniger geübt wirken – etwa durch Zögern, Abbrüche oder unsichere Anschlussversuche. Zugleich sind die Rollen vielfältig: Einige stellen vor allem Fragen, andere formulieren Widerspruch oder bitten um Einschätzung. Funktional sind jedoch alle auf Kirks Reaktionen angewiesen und bleiben ohne eigene Prozessmacht.

Vor diesem Hintergrund lassen sich zwei Grundmodi des Formats unterscheiden. In einem Großteil der Clips dominiert eine Streitgesprächslogik, in der das Publikumsmikro als Ort direkter Auseinandersetzung dient und Kirk sichtbar als prüfende und beantwortende Instanz agiert. Daneben stehen Clips, in denen die Interaktion eher einer Antwort- oder Beratungslogik folgt: Eine Person schildert eine Lage oder stellt eine orientierende Frage, Kirk reagiert vor allem erklärend und ordnend (3, 4, 8, 9, 10). Trotz dieser Unterschiede in Tonfall und Dichte der Konfrontation bleibt die Rollenarchitektur konstant: In beiden Modi ist Kirks Position die einer zentralen Autorität, während die jeweils andere Seite strukturell untergeordnet bleibt.

Die Interaktionsdynamik folgt dabei keinem starren Schema, sondern wird situativ durch Kirk angepasst. Abfolge, Dauer und Intensität einzelner Gesprächsschritte variieren je nach Format, Situation und Auftreten der Person am Mikro. Häufig entfalten sich längere Antwortpassagen Kirks, in denen er den Verlauf bündelt; in anderen Fällen hält er sich bewusst kürzer, wenn sich die Person am Mikro bereits durch Unsicherheit oder Widersprüche exponiert hat (2, 7, 14, 15). Unterbrechungen, Reframings, das Einziehen formaler Regeln und der Abbruch oder Übergang zur nächsten Person gehen jedoch meist von Kirk aus. Insgesamt entsteht so eine Struktur formaler Offenheit – jede*r kann eine Frage stellen –, bei gleichzeitiger Konzentration der Verfahrensmacht. Im Sinne des Konzepts des simulierten Diskurses bildet diese stabile Rollen- und Formatarchitektur eine zentrale Grundlage: Sie stellt eine wiedererkennbare Debattenoberfläche bereit, in der deliberative Signale gesetzt werden, während Kontrolle über Ablauf und Bewertung asymmetrisch bei einem Akteur verbleibt und damit auch die später zu beschreibenden Prozesse der Selbst-Institutionalisierung vorbereiten hilft.

5.4. Themenwahl und Agenda-Setting

Die Themenwahl in den 19 Clips folgt einem vergleichsweise klar konturierten Repertoire. Im Zentrum stehen Fragen reproduktiver Politik und Sexualität – Abtreibung und ungeplante Schwangerschaft (1, 4, 5, 16), oder Pornografie und Online-Sexarbeit (8). Hinzu treten Konflikte um Geschlecht und Identität, die sich sowohl in definitorischen Auseinandersetzungen („What is a woman?“) als auch in Fragen nach Respekt und Umgangsformen gegenüber trans Personen bündeln (6, 7, 13). Ein weiterer Block betrifft die Bewertung politischer Akteure und Politikfelder: Wahlentscheidungen und Regierungsbilanzen, insbesondere im Blick auf Kamala Harris und Donald Trump, werden mit Themen wie Grenzpolitik, Sicherheit und außenpolitischer Leistungsbilanz verknüpft (2–4, 10, 18).

Daneben spielt Religion eine eigenständige Rolle. Mehrere Clips kreisen um das Verhältnis von Glauben und politischer Positionierung, um individuelle Glaubensfragen, Bekehrung, Sinnsuche oder die theologische Deutung von Leiden und Gewalt (1, 6, 8, 9, 19). Schließlich sind Campus- und Bildungsthemen durchgängig präsent: der Wert eines Studiums, der Zustand von Hochschulen und Lehrkräften sowie Kritik am Bildungssystem werden immer wieder aufgegriffen (7, 13, 15, 17). Flankiert wird dieses inhaltliche Spektrum von meta-kommunikativen Sequenzen, in denen Formatkritik, Schnittfragen, Fairness des Gesprächs oder Kirks Rolle als öffentliche Figur selbst zum Thema werden (11, 12, 14, 17, 19).

Innerhalb dieses Repertoires beschränkt sich Kirks Einfluss jedoch nicht auf die Auswahl der Themen, sondern zeigt sich auch im Zuschnitt der aus dem Publikum eingebrachten Anliegen. Ein wiederkehrendes Muster besteht darin, breit formulierte Einstiegsfragen auf konkrete Teilaspekte oder Beispiele zu lenken. So Fragen zu Geschlecht oder Respekt auf einzelne definitorische oder sprachliche Punkte zugespitzt – etwa, indem komplexe Genderdebatten auf die Klärung eines Begriffs oder auf die Zustimmung zu einer bestimmten Sprechweise konzentriert werden (6, 7, 13).

Ein zweites Muster liegt in inneren Verschiebungen der Themenfelder. Dabei werden Themen nicht verlassen, sondern auf andere Aspekte gelenkt. So werden ursprünglich motivationale oder moralische Vorwürfe (etwa der Vorwurf „xenophob“) in Diskussionen über formale Kategorien wie Legalität und Verfahren überführt (10). Ebenso werden individuelle Lebenslagen – etwa eine ungeplante Schwangerschaft im Studium oder eine Glaubenskrise in der Partnerschaft – aus dem persönlichen Kontext herausgelöst und in allgemeinere Strukturfragen über Verantwortung, Lebensführung oder Glaubensgewissheit überführt (5, 9). In anderen Fällen werden Aussagen einzelner Akteure zum Anlass, größere institutionelle Arrangements (Bildungsministerium, Schulsystem) ins Zentrum zu rücken (13).

Schließlich lassen sich auch Begrenzungen und Abbrüche von Themensträngen beobachten. Einzelne Motive werden nur kurz aufgegriffen und nicht weiter vertieft, etwa wenn die Frage nach einem spezifischen Verhalten eines prominenten Dritten (Hitlergruß von Elon Musk) zwar beantwortet, aber nicht zum Anlass einer breiteren Debatte genommen wird (19). Kritik an Schnittpraxis oder Fairness des Formats erscheint in mehreren Clips, wird jedoch im Rahmen der Ausschnitte nur angerissen; der Fokus verschiebt sich rasch auf meta-kommunikative Aussagen über Kirks generelle Gesprächsbereitschaft oder die Bedeutung der Bühne, ohne die Detailkritik umfassend zu bearbeiten (12, 14, 17, 19).

In der Summe entsteht so ein Themenzuschnitt, der einen vergleichsweise engen Korridor konflikthaltiger Felder – Reproduktion, Gender, Wahl- und Grenzpolitik, Religion, Bildung und Formatfragen – immer wieder aufruft und zugleich selektiv fokussiert. Formal eröffnen die Publikumsfragen einen breiten Möglichkeitsraum; faktisch werden die Auseinandersetzungen jedoch zurück in einen klar umrissenen Kulturkampf-Korridor gelenkt, in dem vor allem bestimmte moralisch aufgeladene Konfliktlinien verhandelt werden. Einstiegsanliegen werden im Verlauf systematisch auf ausgewählte Kernfragen, Teilaspekte oder übergeordnete Deutungsebenen gebündelt, während alternative Problemdefinitionen und Anschlussfragen weitgehend ausgespart bleiben. Auf der Ebene von Themenwahl und Agenda-Setting zeigt sich damit bereits ein zentrales Moment simulierten Diskurses: Die Bühne gibt sich offen für unterschiedliche Anliegen, der thematische Rahmen wird aber durch Auswahl, Verschiebung und Verengung durchgehend von Kirk vorstrukturiert. Welche Konfliktfelder überhaupt sichtbar werden und in welcher Fassung sie zur Sprache kommen, ist damit weniger Ergebnis eines offenen Diskurses als Ausdruck dieser verfahrensseitig gesteuerten thematischen Auswahl oder Anpassung.

5.5. Narrative Kernframes

Auf der Inhaltsebene zeigt das Korpus kein offenes Spektrum beliebiger Motive, sondern ein vergleichsweise enges Repertoire wiederkehrender Kernnarrative, die in unterschiedlichen Kombinationen über die Clips hinweg variiert werden. Diese Kernframes bilden die narrative „Vorratskammer“, aus der sich jene stabileren Deutungsordnungen speisen, die im theoretischen Teil der Arbeit als Formen narrativer Hegemonie gefasst werden.

Ein erster Großkomplex bündelt Narrative von Ordnung, „Common Sense“ und institutionellem Verfall. Konflikte um Abtreibung, Grenzpolitik oder Campuskultur werden immer wieder so erzählt, dass Kirks Seite mit Rechtsstaatlichkeit, Konsistenz und gesundem Menschenverstand verbunden wird, während Gegenpositionen und Institutionen als chaotisch, inkonsequent oder ideologisch verfangen erscheinen. Abtreibung knüpft an eine Erzählung konsequenter Rechtsanwendung an („murder laws should apply to unborn life, as it does to born life“ (1); „so if it is (called) a baby (in the stomach), that means it is murder“ (16)) Grenzpolitik an die Geschichte von denjenigen, die „in line“ auf legale Einreise warten, gegen die „line cutter“ irregulärer Migration (10). Im Bereich Gender wird die scheinbar einfache Frage „What is a woman?“ zum Symbol einer Erzählung, in der elementarer Alltagsverstand an Hochschulen verloren gegangen ist (7, 13). Hochschulen, Lehrkräfte und Bildungsministerium erscheinen insgesamt als Orte des Scheiterns – vom Englischstudierenden ohne Dickens/Austen-Kennntnis bis zum Lehrer, der „nicht einmal Frau definieren“ könne (7, 13, 15). Diese sich wiederholende Erzählfigur – ordnende, klare Kategorien hier, verwirrte oder „gehirngewaschene“ Eliten und Studierende dort – ist ein zentrales narratives Fundament des Korpus.

Ein zweites Bündel besteht aus Narrativen zu Leben, Sexualmoral und christlich geprägter Anthropologie. Abtreibungsdebatten werden nicht nur als rechtliche oder politische Konflikte, sondern als dramatische Entscheidung zwischen Leben und Tod erzählt. Ungeborene erscheinen als „Babys“ mit Anspruch auf Schutz, die Gegenseite als Teil eines „cults of death“; Adoption und „miracles of adoption“ fungieren als Gegen-Erzählung, die Rettung und Sinnstiftung verspricht (1, 5, 16). In einem Clip zu ungeplanter Schwangerschaft verbindet Kirk Sexualität mit Verantwortung und Schuld: Schwangerschaft wird als vorhersehbare Folge sexuellen Handelns erzählt, Abtreibung als illegitime

Flucht aus Konsequenzen (5). Pornografie und OnlyFans bilden eine wiederkehrende Geschichte von Verführung, Zerstörung von Beziehungen und Entwürdigung, der eine Bekehrungs- und Rückkehrerzählung entgegengestellt wird (8). Unterlegt ist dies von einer christlichen Anthropologie: Menschen sind Ebenbild Gottes, ihr Wert gründet nicht in Selbstinszenierung oder Autonomie, sondern in einem göttlichen Standard von Gut und Böse (5, 6, 8, 9, 16, 19). Auch dies sind nicht nur Einzelmotive, sondern beständige Grundnarrative, die das Verständnis von Person, Körper und Moral strukturieren.

Ein dritter Großcluster rahmt die unterschiedlichsten Konflikte in einer übergreifenden Kulturkampf-Erzählung. Thematisch weit auseinanderliegende Felder – Abtreibung, Gender, Grenzpolitik, Bildung, Pornografie – werden in denselben Gegensatz eingespannt: ein „Wir“ aus rationalen, ordnungsorientierten, häufig religiös kodierten Bürger*innen steht einem „Sie“ aus „libs“, Demokraten, „party of war“, „cult of death“, woken Eliten und dekadenten Campusmilieus gegenüber. Personalisierte Konflikte – etwa Harris-/Trump-Fragen, „Fuck Charlie Kirk“-Merch oder aggressive Zwischenrufer – werden so erzählt, dass einzelne Figuren stellvertretend für ganze Lager stehen (2, 7, 11, 13, 15, 18). Der Kulturkampfrahmen zieht moralisch aufgeladene Einzelfragen (Abtreibung, Pronomen, Pornografie) mit institutioneller Kritik (Bildungsministerium, Hochschulen) und parteipolitischer Frontstellung zusammen und erzeugt eine stabile Freund-Feind-Narration. Ergänzt wird dies um Volk-gegen-Eliten-Motive: College- und Behördeneliten auf der einen, ein „einfacher Typ ohne Abschluss“, der näher an der Lebensrealität des Publikums sei, auf der anderen.

Schließlich lässt sich ein Bündel aus Konversions-, Erlösungs- und Selbstlegitimierungsnarrativen identifizieren, das die Bühne selbst als Ort notwendiger Wandlung erzählt. Mehrere Clips inszenieren explizit politische Konversion: der „liberal, but torn“-Student, der nach drei Argumenten nach einem MAGA-Hat fragt (3), unentschiedene oder Harris-zugewandte Studierende, die mithilfe zusätzlicher Informationen „umdenken“ (4, 10). Daneben stehen religiöse Bekehrungs- und Zeugnisgeschichten – von der Ex-OnlyFans-Influencerin, die „ihr Leben Jesus gegeben“ habe, bis zu Gesprächen über Zweifel an Gott, die in apologetische Stärkung und Bekehrungsempfehlungen münden (8, 9). In beiden Varianten fungiert Kirks Bühne als Ort, an dem irrende, zweifelnde oder „verirrte“ Figuren in die „richtige“ politische oder religiöse Ordnung zurückgeführt werden. Parallel dazu wird das eigene Format narrativ aufgeladen: Gesprächsreihen mit Studierenden werden als Gespräche mit Wähler*innen erzählt, die über die Zukunft der USA oder „der westlichen Zivilisation“ entscheiden (12, 17); Kritik am Format oder Hate-Merch erscheinen als Bestätigung der eigenen Relevanz – wer so stark angegriffen werde, müsse wichtig sein (11, 12, 15, 17).

Insgesamt entsteht kein loser zusammengesetzter Flickenteppich, sondern ein relativ geschlossenes Set von Kernnarrativen, die sich im Material in wechselnden Konstellationen wiederfinden. Ordnung und „Common Sense“ treffen regelmäßig auf Erzählungen von Verfall und institutionellem Scheitern; Leben-, Schuld- und Sexualitätsgeschichten verschmelzen mit einer christlichen Anthropologie; ein breiter Kulturkampfrahmen integriert Einzelfragen in stabile Lagerlogiken; Konversions- und Selbstlegitimierungsnarrative binden Personen wie Bühne in eine Geschichte von Wandlung und historischer Bedeutung ein. Diese wiederkehrenden Erzählkerne bilden die inhaltliche Grundlage dafür, dass Kirks Format über einzelne Clips hinaus kohärente Deutungsangebote bereitstellt.

Vor dem Hintergrund des Konzepts des simulierten Diskurses ist dabei zentral, dass diese Kernnarrative nicht nur Inhalte strukturieren, sondern auch die Rollenverteilung im vermeintlichen Diskurs rahmen. Kirk erzählt sich selbst konsequent als rationalen, ordnungsorientierten, häufig religiös codierten Bürger, der sich um echten Austausch bemüht, während die Gegenseite – je nach Clip – als emotional, desinteressiert an Argumenten oder grundsätzlich diskursunwillig markiert wird. Einzelne empirische Erfahrungen (Störer*innen, unsichere oder überforderte Gegenüber) werden narrativ verallgemeinert und auf „Liberale“ oder „Democrats“ insgesamt ausgedehnt. Zugleich simuliert das Format ein Gleichgewicht zwischen zwei „Votern“, die lediglich miteinander sprechen, obwohl die Rollenarchitektur und die rhetorische Asymmetrie deutlich zugunsten Kirks ausfallen. Die Kernnarrative stabilisieren damit nicht nur bestimmte Deutungen, sondern tragen dazu bei, die einseitig kontrollierte Arena als Ort fairer, notwendiger Auseinandersetzung zu inszenieren.

5.6. Argumentationsmuster und Evidenzmodi

Neben Setting, Rollen und Themenwahl ist für den simulierten Diskurs zentral, wie im Format überhaupt begründet wird – also welche Argumentationsmuster dominieren und welche Evidenz als hinreichend gilt. Im Korpus zeigt sich kein offener Wettstreit konkurrierender Begründungslogiken, sondern ein stabiles Set wiederkehrender Verfahren, das Kirks Position systematisch stärkt und Gegenfiguren in eine reaktive Rolle drängt.

Ein zentrales Muster ist der Einsatz eng geführter Fragen. Unterstützerinnen von Kandidatinnen sollen ein „größtes politisches Ergebnis“ benennen (2), Unentschlossene werden auf eine binäre Wahl festgelegt (3, 10), in Wertkonflikten stehen definitorische Fragen am Anfang („What is a woman?“ (7, 13), „When does brain waves begin for a baby?“ (16)) ergänzt durch Wissensprüfungen wie Dickens/Austen-Fragen an den Englischstudenten (15). Formal markieren diese Elemente Offenheit, faktisch führen sie in vorstrukturierte Pfade: Antworten, die ausweichen oder scheitern, dienen so als Anschluss für bereits vorbereitete Deutungen.

Darauf bauen Reduktions- und Dichotomiestrategien auf. Komplexe Konflikte werden auf wenige Testpunkte zugespitzt – Gender auf die binäre Definition von „Frau“ (6, 7, 13), Grenzpolitik auf Legalität/Illegalität (10), theologische und historische Fragen auf kurze Schlüsselsätze („The only reason, you know it is evil, is because there is a transcendent, perfect standard of Good and that is God himself“ (9), Torah als Ursprung der Abschaffung von Sklaverei (19)). Häufig entstehen daraus moralisch aufgeladene Entweder-oder-Konstellationen: konsequenter Schutz vor „Mord“ oder Inkonsistenz (1, 16), Wahrheit oder Lüge bei Pronomen (6), Ordnung oder Einbruch/Chaos an der Grenze (10), „crusaders of life“ oder „cult of death“ (16). Zwischenpositionen oder konkurrierende Güterabwägungen bleiben weitgehend unsichtbar. Wiederkehrend ist außerdem eine Beweislastumkehr: Harris-Unterstützer sollen Leistungen nennen (2) oder Skeptikerinnen sollen erklären, wie ohne Gott Moral möglich sei (9), Kritiker*innen des Formats werden aufgefordert, die Problemhaftigkeit von Gesprächen mit „voters“ zu belegen (12, 17). Kirks Position erscheint so als pragmatischer Ausgangspunkt, von dem abgewichen werden muss.

Auf der Mikroebene arbeitet Kirk regelmäßig mit Analogien und Alltagsbeispielen: Grenzpolitik wird über den Vergleich mit Wohnungseinbruch oder Bankraub erzählt (10), Pornografie Konsum mit regelmäßiger Prostitution gleichgesetzt (8), ungeplante Schwangerschaft über „play certain games –

win certain prizes“ gerahmt (5). Diese Bilder erzeugen anschauliche, intuitiv zugängliche Szenen, reduzieren aber die Komplexität der zugrunde liegenden Konflikte. Hinzu kommt, dass Unterbrechung, Reframing und Abbruch selbst Teil der Argumentationsstruktur sind: Bei drohender Vertiefung oder hartnäckigem Widerspruch werden Gesprächsmodi gewechselt oder Sequenzen geschlossen; Schnitte markieren die Stelle, an der Widerspruch faktisch nicht weitergeführt wird (6, 12, 16, 19).

Die Evidenzmodi folgen dieser Struktur. Dominant sind auch hier normativ-moralische und religiöse Bezüge: Begriffe wie „Mord“, „cult of death“ oder „eliminating people smaller than you“ rahmen Abtreibungsfragen (1, 5, 16), biblische Verweise und eine christliche Anthropologie liefern den impliziten Maßstab für Gut und Böse (5, 6, 8, 9, 16, 19). Ergänzend treten Zahlen und Faktenbehauptungen auf – zu Einkommen, Staatsausgaben, Migration oder Kriegen –, jedoch ohne Quellenangabe, Kontextualisierung oder methodische Einbettung (3, 8, 10, 16). Sie fungieren primär als Plausibilitätsmarker.

Daneben spielen anekdotische und biografische Evidenzen eine wichtige Rolle: die Ex-OnlyFans-Influencerin, adoptierte Personen im Publikum oder Kirks eigene Bildungsbiografie dienen als exemplarische Belege für breitere Diagnosen (8, 16, 17). Soziale Evidenz entsteht durch Publikumsreaktionen und Geständnisse: Applaus, Gelächter und Buhrufe markieren, welche Beiträge als überzeugend gelten (speziell in 5, 13, 15, 19), während kurze Eingeständnisse als performative Bestätigung inszeniert werden (z.B. „No“ auf die Border-Frage (10)). Autoritäts- und Insiderverweise – auf Bibel/Torah (9, 19), prominente Überläufer (3) oder vermeintliche Einblicke in Trumps Intentionen (4) – stützen die eigene Deutung zusätzlich, bleiben aber zumeist unbelegt.

Im Kontext des simulierten Diskurses ist diese Konstellation bedeutsam: Die Clips inszenieren sich über Fragen, Zahlen und Beispiele als Orte rationaler Prüfung, während Standards für Relevanz, Beweislast und Evidenz faktisch bei Kirk konzentriert sind. Die dominante Rolle normativ-religiöser, anekdotischer und performativer Evidenz bei gleichzeitiger rhetorischer Berufung auf Vernunft und Fakten verbindet die in 5.5 beschriebenen Kernnarrative mit jenen Mechanismen, über die Kirks Format die Bedingungen narrativer Hegemonie simulativ herstellt, ohne sich einer unabhängigen Prüfung zu unterwerfen.

5.7. Performative Mittel und Paratext

Performativ bewegt sich Kirks Auftritt im Korpus zwischen einem ruhig-didaktischen und einem stärker showförmig zugespitzten Modus. In mehreren Clips tritt er als erklärende, teilweise pastoral getönte Figur auf, die Zusammenhänge „entwirrt“ oder Glaubens- und Lebensfragen adressiert (1, 3, 4, 8, 9, 10). In anderen Sequenzen dominiert ein konfrontativer Stil mit pointierten Formulierungen und klar gesetzten „Punchlines“, die hörbar auf Lacher oder Zustimmung aus der Menge zielen (2, 5, 7, 15, 16, 18, 19). Die Gesprächspartner*innen erscheinen demgegenüber häufig nervös, unsicher oder überfordert – etwa mit Zetteln oder Handy in der Hand, stockenden Antworten oder abgebrochenen Sätzen (1, 2, 5, 15) – oder als deutlich emotionalisiert, etwa in Form lautstarker Zwischenrufe, Flüchen oder sichtbarem Ärger (5, 7, 11, 12, 14, 18, 19).

Visuell sind die Clips vergleichsweise minimalistisch gestaltet. Die Mehrzahl arbeitet mit einem Split-Screen, der Kirk und die jeweilige Person am Publikumsmikro parallel zeigt; darüber hinaus passiert im

Bild wenig Dynamisches. Musik oder Effektsounds werden kaum genutzt; eine deutliche Ausnahme bildet Clip 10, in dem der Sound des bekannten „let him cook“-Memes und ein musikalischer Drop den Moment der „Bekehrung“ am Ende markieren. Schnittspuren sind erkennbar – etwa in Form von leichten Sprüngen in Redephasen oder Perspektivwechseln –, ohne dass sich aus dem TikTok-Material allein rekonstruieren ließe, ob hier lediglich Pausen und Fülllaute entfernt oder auch Inhalte gekürzt wurden. Klar ist dies nur dort, wo auf dem Kanal längere Versionen derselben Szene existieren (z.B. 15). Insgesamt wirken die Clips dadurch „roh“ genug, um Authentizität zu signalisieren, zugleich aber so gerahmt, dass Pointen, Konversionsmomente und Konfliktpitzen zuverlässig im Vordergrund stehen.

Der Paratext verstärkt diese Anlage. Tour-Brandings und Logos (z. B. „Brainwashed Tour“, „American Debate Tour“, TPUSA-Signets) markieren die Videos als Ausschnitte aus einem etablierten Veranstaltungsformat. Untertitel begleiten meist die Videos, auf andere Einblendungen wird komplett verzichtet. Die performative Oberfläche bleibt so eindeutig die einer offenen Q&A- oder Debattensituation, die Ästhetik der relativ unaufgeregten, „unbearbeiteten“ Clips stützt den Eindruck von Spontaneität und Fairness. Gleichzeitig sorgen Auswahl, Highlight-Logik und paratextuelle Rahmung dafür, dass bestimmte Lesarten – wer souverän, wer emotional, wer „überzeugt“ wurde – nahegelegt werden. Im Sinne des simulierten Diskurses trägt diese Kombination aus scheinbar roher Dokumentation und subtil gelenkter Inszenierung dazu bei, das Format zugleich als authentische Debattenarena und als Bühne für bereits vorstrukturierte narrative und argumentative Ergebnisse erscheinen zu lassen.

5.8 Synthetisches Muster – Vom simulierten Diskurs zur Selbst-Institutionalisierung

5.8.1. Rekapitulation: Simulierter Diskurs als Mechanismenbündel

Im Lichte des Konzepts des simulierten Diskurses lassen sich die Videos nun als Mechanismenbündel fassen, in dem diese Dimensionen zusammenwirken. Gemeint sind Formate, die deliberative Signale senden – offene Mikrofone, „Debate Tours“, Publikumseinbindung – zugleich aber die Bedingungen der Prüfung einseitig kontrollieren.

Auf der Prozessseite ist die Konstanz des Formats zentral. Die Clips entstammen durchgängig klar gerahmten Q&A- und Tour-Veranstaltungen, in denen Kirk Bühne, Mikrofon-Organisation und Redezeiten bestimmt. Er bündelt die Rollen von Gastgeber, Hauptredner und Instanz der abschließenden Bewertung, während die Fragenden nur episodisch sichtbar werden und auf situativ gewährte Aufmerksamkeit angewiesen sind. Die Kombination aus räumlicher Zentrierung, Redezeit-Asymmetrie und jederzeitigen Eingriffsmöglichkeiten in den Ablauf sorgt dafür, dass Widerspruch zwar formal eingeladen, faktisch aber eng geführt und begrenzt wird.

Inhaltlich verdichtet sich der simulierte Diskurs in einem eng geführten Themen- und Deutungskorridor. Die Materialanalyse hat gezeigt, dass sich die Clips um wiederkehrende Konfliktlagen gruppieren – Abtreibung, Gender und Sexualmoral, Grenzpolitik, Religion, Bildung, Pornografie –, diese aber nicht als offene Problemfelder verhandelt werden, sondern über stabile narrative Kernframes gerahmt sind. Ordnung, „Common Sense“ und „gesunder Menschenverstand“

stehen systematisch auf der Seite Kirks, während seine Gegenüber überwiegend als verwirrt, ideologisch verführt oder moralisch desorientiert erscheinen. Die Argumentationsmuster und Evidenzmodi verstärken diese Struktur: Eng geführte Fragen legen definitorische Fallen und Dichotomien, Reduktionsstrategien und Analogien verkürzen komplexe Sachverhalte auf moralische oder identitäre Gegensätze, und als hinreichende Evidenz dienen vor allem biblische Verweise, moralische Intuitionen und anekdotische Belege. Die fragenden Personen können zwar sprechen, haben aber kaum Gelegenheit, eigene Problemdefinitionen einzubringen oder Evidenzstandards zu setzen. Es entsteht eine Kommunikationslage, in der scheinbar argumentativ verhandelt wird, tatsächlich aber ein bereits vorstrukturiertes Set von Erzählungen reproduziert und abgesichert wird.

Performativ und paratextuell wird diese Struktur weiter verfestigt. Kirks Auftreten changiert zwischen beherrschendem, quasi-pastoralem Ton und konfrontativer Zuspitzung, die auf Lacher und Applausmomente hin angelegt ist. Split-Screens, Schnitte auf Konfliktspitzen, Untertitel, Tour-Labels und Logos markieren die Clips als Ausschnitte eines etablierten Formats und rahmen zugleich, welche Seite mit institutionellem Gewicht spricht.

Die Videos sind damit nicht eine lose Sammlung viraler Ausschnitte, sondern eine dichte Konfiguration von Prozess- und Inhaltsmarkern simulierten Diskurses. Wiederkehrende Verfahren der Gesprächsführung und ein begrenzter narrativer Horizont werden immer wieder neu inszeniert und in variierenden Konstellationen durchgespielt – eine Formkonstanz, auf der im nächsten Teil die Selbst-Institutionalisierung aufbaut.

5.8.2. Scharnier: Vom simulierten Diskurs zur stabilen Formatform

Die im Korpus beobachteten Mechanismen simulierten Diskurses gewinnen ihre Wirkung nicht nur aus einzelnen Situationen, sondern aus ihrer seriellen Wiederholung. Über die Clips hinweg etabliert sich eine stabile Formatform: Durchgängig handelt es sich um Q&A- oder Debattenbühnen, in denen Kirk frontal positioniert ist, während die Fragenden aus der Menge an das Mikrofon treten. Die räumliche Ordnung, die Abfolge – Ankündigung, Frage, Konter, Pointe, Applaus – und die visuelle Perspektive bleiben dabei auffallend konstant. Hinzu kommt die Anpassung an das TikTok-Format: ähnlich zugeschnittene Cliplängen, wiederkehrende Einstiegs- und Ausstiegslogiken, wenig Variation in Kameraführung und Schnitt. Die Clips erscheinen so weniger als zufällige Mitschnitte, sondern als serielle Episoden eines einheitlichen Formats.

Damit erfüllt Kirks Praxis zentrale Kriterien dessen, was in der Theorie als Formkonstanz der Selbst-Institutionalisierung beschrieben wurde: wiedererkennbare Abläufe, feste Rollenzuschreibungen und ein verlässlicher Erscheinungsrhythmus. Für Rezipient*innen wird erwartbar, wie eine solche „Debatte“ abläuft: Kirk tritt als prüfende Instanz auf, am Mikro steht in der Regel eine als „liberal“, „woke“ oder zumindest verunsichert markierte Person, am Ende steht – idealtypisch – eine Form von „Flip“, „Zerlegung“ oder belehrter Rückzug. Diese Erwartungsstabilität reduziert die Unbestimmtheit einzelner Situationen; sie erlaubt es, jeden neuen Clip sofort als Variante einer bekannten Grundfigur zu lesen.

An diesem Punkt lässt sich der theoretische Begriff des Verfahrensglaubens übertragen. Obwohl keine externe Institution wie Gericht oder Redaktion die Regeln sichert, entwickelt die Community Vertrauen

in Kirks Debattenformat als „zuständigen“ Ort zur Klärung bestimmter Konflikte. Die Bühne selbst fungiert als Referenz: Wer in dieser Konstellation „gewinnt“, gilt als durch das Verfahren geprüft. Genau diese stabile Oberflächenform bildet die Voraussetzung dafür, dass Reichweitenkennzahlen und Referenzbezüge selbst-institutionalisierende Effekte entfalten können.

5.8.3. Metriken, Reichweite und algorithmische Verstärkung

Die 19 ausgewählten Clips lassen sich zunächst als verdichteter Ausschnitt eines insgesamt enorm reichweitenstarken Outputs lesen. Zusammengenommen erreichen sie 382,8 Millionen Aufrufe, im Durchschnitt rund 20,1 Millionen Views pro Clip bei etwa acht Prozent Like Kommentarquote. Über den Zeitraum von Mai 2024 bis September 2025 treten diese Werte nicht als vereinzelte Ausreißer auf, sondern zeigen eine bemerkenswerte Stabilität. Für das Publikum signalisiert dies, dass Kirks Debattenformat nicht nur gelegentlich viral „durchbricht“, sondern verlässlich eine sehr große, wiederkehrende Zuschauerschaft mobilisiert – eine Grundlage für Erwartungsstabilität und Statuszuschreibung.

Im Kontext der Gesamtpräsenz wirkt dieser Ausschnitt eher konservativ. Kirks TikTok-Hauptaccount *thecharliekirkshow* weist Ende 2025 rund 9,5 Millionen Follower, knapp 300 Millionen Likes und etwa 1.500 veröffentlichte Videos aus (The Charlie Kirk Show, 2025). Hinzu kommen YouTube, Podcasts, Kurzvideoplattformen und Fernsehübertragungen; ein von TPUSA beworbener Zusammenschnitt spricht für 2024 von „zwei Milliarden Views“ seiner meistgesehenen Clips (Kirk, 2024) – selbst wenn solche Zahlen marketinggetrieben sind, deuten sie darauf hin, dass sich Kirks Inhalte plattformübergreifend im Milliardenbereich bewegen. Metriken übernehmen damit eine Funktion, die in klassischen Öffentlichkeiten Einschaltquoten, Auflagen oder Zitierhäufigkeiten zukam: Sie markieren Sichtbarkeit, Relevanz und vermeintliche „Bewährung“ des Formats im Wettbewerb der Aufmerksamkeit.

An die im Theorie-Teil diskutierte Plattformlogik anknüpfend, lassen sich diese Kennzahlen zugleich als Motor der Selbst-Institutionalisierung lesen. TikToks „For You“-Feed privilegiert Inhalte, die sich in bestehende Erfolgsprofile einfügen; Clips, die Kirks etablierter Debattenform entsprechen, werden wahrscheinlicher weiterempfohlen und erzeugen ihrerseits neue Metriken. Ähnlich wie im Fall Andrew Tate, dessen Programm „Hustler’s/Hustler’s University“ systematisch auf eine Affiliate-Armee von Accounts setzte (Das, 2022), die seine Clips tausendfach neu zuschnitten und hochluden, entsteht auch um Kirk eine „Clip-Ökonomie“: Offizielle Kanäle, Fan- und Gegneraccounts, Nachrichtenseiten und Memeseiten greifen auf dieselben Debattenausschnitte zurück, um eigene Reichweite oder Werbeeinnahmen zu generieren. So verselbstständigt sich das Format über den Ursprungskanal hinaus. Reichweite wird nicht nur Ergebnis, sondern selbst zu einem quasi-institutionellen Ressourcenpool, der Kirks Debattenbühne als festen Bezugspunkt in der digitalen Konfliktökonomie verankert.

5.8.4. Intertextualität & Referenznetzwerk

Die Selbst-Institutionalisierung von Kirks Debattenformat vollzieht sich in einem dichten Geflecht von Bezügen. Binnen-intertextuell markieren Tour-Labels, Logos und Motive die Clips als Episoden einer fortlaufenden Serie. Aufnahmen der „You’re Being Brainwashed“- oder „American Debate“-Tour

zeigen wiederkehrende Banner, TPUSA- und Turning-Point-Logos sowie identische Bühnenaufbauten auf verschiedenen Campussen. Hinzu kommen die bereits analysierten Motive wie der „lib“ am Mikrofon, Konversionsmomente oder Grundsatzfragen („What is a woman?“), die zwischen Clips wiedererkennbar bleiben. Die Debatten erscheinen damit nicht als zufällige Campuskonflikte, sondern als wiederholte Episoden eines roadshow-artigen Formats, dessen Erzählstrang über Tour-Namen, Schlagworte und Running Gags fortgeschrieben wird.

Diese Binnen-Intertextualität ist eingebettet in ein institutionelles Dach, das aus der ursprünglich formatbezogenen Selbst-Institutionalisierung längst eine organisationale Struktur gemacht hat. Turning Point USA fungiert als konservative Jugendorganisation mit Hunderten bis über Tausend Highschool- und Campus-Chaptern und positioniert sich explizit als „premier brand“ konservativer Events für junge Aktivistinnen. Die TikTok-Debatten sind damit nur eine besonders sichtbare Auspielung eines Apparats aus Konferenzen, Faith-Events und Wahlkampf-Rallyes. In diesem Sinne erzeugte die Selbst-Institutionalisierung von Kirk und dem Format zugleich eine Organisation, die wiederum neue Akteur*innen hervorbringt und ihnen dieselbe Infrastruktur zur Verfügung stellt.

Entscheidend für die Frage narrativer Hegemonie ist jedoch, dass Kirk in eine breiter angelegte konservative Medien- und Influencer-Ökologie eingebettet ist. Seine eigene Sendung *The Charlie Kirk Show* läuft als national syndizierte Radioshow im Netzwerk von Salem Media und parallel als Podcast auf den großen Plattformen (Salem Radio Network, 2025). Im Kabel- und Streamingsegment ist er mit derselben Marke auf *Real America's Voice* präsent – im Programmraaster direkt neben Formaten wie *War Room* und *Human Events Daily*, die wiederum eng mit Akteuren wie Steve Bannon oder Jack Posobiec verknüpft sind (Real America's Voice, 2025). Hinzu kommen regelmäßige Crossover in andere rechte Social-Media-Leitformate von Ben Shapiro, Tim Pool und zahlreichen weiteren Akteuren.

Mit Auftritten in Formaten wie dem *Whatever Podcast // Dating Talk* erweitert sich dieses Netzwerk noch einmal in Richtung der stark reichweitenbasierten Beziehungs- und „Red-Pill“-Influencer-Sphäre (Whatever., 2024). Mehrstündige Episoden, in denen Kirk mit Host und Panel über Geschlechterrollen, Dating, Pornografie oder OnlyFans „debattiert“ (oder auch hier Diskurs simuliert), werden über YouTube, Podcasts und insbesondere Clips verbreitet. Damit werden seine kulturkämpferischen Narrative in eine andere, ohnehin algorithmisch hochprominente Influencer-Ökonomie eingespeist – und umgekehrt profitieren diese Formate von Kirks Status als bereits etablierter politischer Akteur.

In dieser verdichteten Ökologie wird deutlich, dass Kirk nicht als isolierte Figur narrative Hegemonie erzeugt. Die von ihm bevorzugten Deutungsmuster – etwa die Vorstellung „gehirngewaschener“ Linker, einer existenziell bedrohten Nation oder eines religiös aufgeladenen Kulturkampfs – zirkulieren zwischen dutzenden Formaten, Hosts und Plattformen. Die Akteure zitieren einander, laden sich gegenseitig ein, kommentieren dieselben Ausschnitte, recyceln Argumentationsfiguren und Memes. Über Radio, Podcasts, Cable-TV, YouTube-Formate, TikTok und Live-Events hinaus entsteht so ein großer, lose koordiniert arbeitender Pool an Stimmen, der überwiegend die gleichen Narrative in den digitalen Öffentlichkeiten stabilisiert und normalisiert.

Vor diesem Hintergrund verschiebt sich der Blick auf Selbst-Institutionalisierung: Sie meint nicht mehr nur, dass ein einzelner Host sein Format als quasi-institutionelle Diskursarena etabliert. Hier beginnen sich die Narrative selbst zu institutionalisieren. Sie sind an immer mehr Orte und Gesichter

anschließbar, werden in neuen Konstellationen wiederholt, remixt und bestärkt, ohne jedes Mal erneut begründet werden zu müssen. Kirks Debattenclips liefern dafür ständig neues, leicht zirkulierbares Material, das in der konservativen Medien- und Influencer-Ökologie aufgenommen, variiert und weitergetragen wird. Die Brückenglieder zu klassischen Arenen – etwa seine Rede zur Eröffnung des republikanischen Parteitags 2020 oder seine regelmäßige Präsenz auf Fox-News-Formaten – markieren schließlich jene Punkte, an denen dieses bereits im Netzwerk verfestigte Bedeutungsgewebe, sich in konservativen Mainstream einspeist.

Diese Erzählmuster knüpfen nicht im luftleeren Raum an, sondern treffen auf einen ohnehin vorhandenen symbolischen Nährboden: Kulturkampf-, Sicherheits- und Identitätsnarrative waren in (konservativen) US-Leitmedien und Parteipolitik lange vor der Social-Media-Ökologie präsent. Das vernetzte Gefüge aus Plattformen, Clip-Ökonomie und konservativen Mainstreammedien – etwa Fox News, Talkradio und Podcast-Netzwerke – bündelt und beschleunigt diese Motive jedoch in besonderer Weise. Die zuvor beschriebenen Prinzipien narrativer Hegemonie sind damit nicht als „Export“ aus sozialen Medien zu verstehen, sondern als medienübergreifende Logiken, die im Plattform-Gefüge lediglich in besonders verdichteter Form sichtbar werden. Narrative Hegemonien bleiben folglich nicht auf rechte Alternativöffentlichkeiten beschränkt, sondern strukturieren zudem breitere mediale Arenen – auch über Fox News hinaus. Exemplarisch sichtbar ist dies nach Kirks Tod im narrativen Deutungskampf um Täter, Tat und Kirk selbst, der in sozialen Medien regelrecht explodierte und zugleich in klassischen Leitmedien stattfand. Wie sich diese konkurrierenden Deutungsangebote entfalteten und welche Logiken narrativer Hegemonie sich darin beobachten lassen, wird im folgenden Kapitel genauer analysiert.

6. Der Kampf um die narrative Hegemonie nach Charlie Kirks Tod

6.1. Strukturelle Ausgangslage: Medienlandschaft und Institutionenhierarchie

Bevor der Deutungskampf um Charlie Kirks Tod überhaupt einsetzt, ist die Bühne, auf der er verhandelt wird, bereits relativ stabil ausgeformt. Die US-Öffentlichkeit wird seit Jahren von meinungsgetriebenen Kabelprogrammen, Panel-Formaten und Talkshows geprägt, die de facto als Diskursinstitutionen fungieren: Wer dort vorkommt, gilt als „diskursrelevant“, was dort gerahmt wird, markiert den Horizont des Sagbaren. Dabei produzieren diese Sendungen zwar sichtbar „Debatte“, erfüllen aber – im Sinne des zuvor entwickelten Verständnisses – in hohem Maße die Bedingungen simulierten Diskurses: Konflikt wird ausgestellt, während Themenzugriff, Rollenverteilung und Taktung stark vorstrukturiert sind.

Fox News' *The Five* lässt sich als besonders illustratives Beispiel lesen, ohne dass der Befund auf dieses Format beschränkt wäre. Die Sendung ist als festes Panel angelegt, in dem konservative Hosts und sich immer in der Minderheit befindende liberale Gegenstimme(n) gemeinsam aktuelle Themen diskutieren. Mit Jessica Tarlov besetzt Fox explizit eine „liberal voice“, die innerhalb eines klar konservativ gerahmten Settings Widerspruch artikuliert (Fox News, 2025). Pluralität wird so

institutionell eingeplant: Es gibt Dissens, aber die Mehrheitskonstellation und die grundlegende Problemdefinition – etwa der Fokus auf „liberale Großstädte“, „linke Eliten“ oder „woke Politik“ – bleiben stabil. In der Praxis laufen viele Diskussionen darauf hinaus, dass mehrere konservative Panelist*innen gegen die liberale Stimme argumentieren; das Konfliktverhältnis ist dramaturgisch produktiv, aber asymmetrisch.

Auch bei als liberal oder zentristisch gelabelten Sendern wie CNN finden sich strukturell ähnliche Arrangements, auch wenn sich in ihrer politischen Ausrichtung nicht ganz so tendenziös agieren. Formate wie *NewsNight with Abby Phillip* oder klassische Primetime-Sendungen arbeiten regelmäßig mit Kommentator*innen-Panels, in denen progressive Stimmen mit prominenten Trump-Unterstützerinnen oder konservativen Strategen konfrontiert werden (CNN, 2025). Die Moderatorin inszeniert sich als neutrale Instanz, die hitzige Wortwechsel kanalisiert und zugespitzte Positionen gegeneinanderstellt – „opposing viewpoints“ werden sichtbar, aber innerhalb enger zeitlicher und thematischer Raster. Die Sendung selbst fungiert damit als Diskursinstitution, in der Konflikt vor allem als Aufmerksamkeitsressource verwaltet wird. Im Ergebnis ähneln diese Talk- und Panelstrukturen in ihrer Logik stark den Q&A-Bühnen, die in Kapitel 5 für Kirk rekonstruiert wurden: Es wird ein Bild von „offenem Streit“ erzeugt, während die Tiefenstruktur des Formats – Themenfilter, Rollenzuschreibungen, Eingriffsrechte – asymmetrische Machtverhältnisse stabilisiert.

Innerhalb dieser Medieninstitutionen und Formate hat sich über Jahre eine zweite Ebene von Institutionalisierung ausgebildet: die der Akteure selbst. Wiederkehrende Hosts und Kommentatorinnen werden zu eigenständigen Marken; Sendeplätze, Promo-Clips, Social-Media-Präsenz und Merchandising schreiben ihnen eine Wiedererkennbarkeit zu, die über den jeweiligen Sender hinausreicht. In der Wahrnehmung vieler Zuschauerinnen sind nicht mehr nur Fox oder CNN die primären Autoritäten, sondern auch die Akteure selbst. Programm wird personal adressiert, ganze Nachrichtenzyklen (in sozialen Medien) orientieren sich an Aussagen und Konflikten einzelner Hosts (symbolisch sichtbar, durch einfache Eingabe eines Hosts in die Youtube-Suchleiste). Die mediale Infrastruktur der Sender produziert damit eine breite Akteurs-Landschaft, in der Personen selbst als Deutungsinstanzen institutionalisiert sind – mit eigenem Publikum, eigenen Social-Media-Kanälen und teils eigenen Produktionsfirmen.

Aus dieser Position heraus können sich einige Akteure dann partiell oder vollständig von ihren ursprünglichen Institutionen lösen, ohne ihre symbolische Autorität zu verlieren – im Gegenteil: Die Emanzipation wirkt häufig als weiterer Authentizitätsmarker. Der Fall Tucker Carlson ist hier paradigmatisch: Nach seiner Entlassung bei Fox News im Frühjahr 2023 verlegte er seine Kommentare zunächst in Form kurzer Video-Formate auf Twitter/X, um Ende 2023 mit dem „Tucker Carlson Network“ einen eigenen Streaming-Dienst zu starten, der gegen Gebühr exklusiven Zugang zu Shows, Interviews, Dokumentationen und Kommentaren bietet (Sainato, 2023). Carlson nutzt damit die zuvor im Fox-Kosmos aufgebaute Markenposition, um sich als eigenständige mediale Institution zu etablieren. Andere Hosts bleiben zwar an ihre Sender gebunden, sind aber ebenfalls so stark personalisiert, dass sie als quasi-autonome Referenzpunkte im Deutungsgeschehen fungieren. Entscheidend ist weniger, ob sich eine Figur vollständig emanzipiert, als dass die personelle Selbst-Institutionalisierung innerhalb der Medieninfrastruktur systematisch angelegt ist.

Dieser personell verdichteten und fragmentierten Medienlandschaft stehen klassische Wahrheitsinstanzen gegenüber, deren formale Rolle zwar fortbesteht, deren faktische Autorität im öffentlichen Deutungskampf aber bereits vor Kirks Tod unter Druck geraten ist. Ermittlungsbehörden wie das FBI, Gerichte und Untersuchungsausschüsse verkörpern in der normativen Architektur liberaler Demokratien jene verfahrensgebundenen Mechanismen, die in Konfliktfällen klären sollen, „was wirklich geschehen“ ist. Zugleich hat sich in den letzten Jahren – nicht zuletzt durch die von Donald Trump popularisierte „Deep-State“-Rhetorik – eine breit geteilte Skepsis gegenüber genau diesen Institutionen etabliert. Langzeitdaten von Gallup zur „Confidence in Institutions“ zeigen, dass das Vertrauen in zentrale staatliche und gesellschaftliche Institutionen – einschließlich Regierung, Justiz und klassischer Nachrichtenmedien – seit den frühen 2000er-Jahren deutlich gesunken ist; 2024 lag der Durchschnittswert über 14 regelmäßig erhobene US-Institutionen nur noch bei 28 %, wobei insbesondere Kongress, Strafjustizsystem und Fernsehnachrichten von einer klaren Vertrauensmindertheit gestützt werden (Gallup, 2025). Die mediale Arena ist dabei zusätzlich fragmentiert: Neben klassischen Newsrooms treten zahllose selbst-institutionalisierte Hosts, Podcasts und Plattform-Formate, die sich der gleichen begrenzten Aufmerksamkeitsressourcen bedienen und ihrerseits Deutungsmacht beanspruchen. Unter Trump wurden Misstrauen und Polarisierung systematisch verstärkt, sodass „klassische“ Institutionen – unabhängig von ihrer jeweiligen Führung – im Deutungskampf nicht mehr als unangefochtene Referenzpunkte auftreten, sondern mit einer Vielzahl personalisierter, netzwerkartig organisierter Deutungsinstanzen konkurrieren.

In Kombination führen beide Entwicklungen – die Ausweitung einer dichten Landschaft selbst-institutionalisierter Medienakteure und die politisch befeuerte Delegitimierung klassischer Verfahrensinstanzen – zu einer verschobenen Institutionenhierarchie: Formal bleibt das FBI zuständig für Ermittlungen, Gerichte bleiben Orte der Rechtsfindung. Faktisch konkurrieren ihre Ergebnisse jedoch mit schnell produzierten Narrativen, die von Hosts, Podcaster*innen und Influencer-Netzwerken innerhalb von Stunden in Umlauf gebracht und millionenfach gerahmt werden. Wenn der Tod Charlie Kirks in diese Konstellation fällt, ist damit bereits angelegt, dass sich der Kampf um Deutungsmacht weniger in Ermittlungsakten und Gerichtssälen entscheidet als in einer medial strukturierten Simulationsarena, in der bestimmte Akteure die ersten und lautesten Erzählangebote machen können.

6.2. Deutungskampf um Tat, Täter und Schuld

Als Charlie Kirk am 10. September 2025 während eines „Prove Me Wrong“-Events an der Utah Valley University von einem Schuss aus der Distanz tödlich getroffen wird, kippt die Berichterstattung nach einer kurzen Phase des Schocks sehr schnell vom Ereignis- zum Deutungsgeschehen. Noch bevor ein Tatverdächtiger feststeht oder ein Motiv öffentlich benannt wird, rahmen konservative und liberale Öffentlichkeiten die Tat entlang bekannter Konfliktlinien – und setzen damit jene Mechanismen narrativer Hegemonie fort, die im ersten Teil der Arbeit im Kontext von Kirks eigener Praxis rekonstruiert wurden.

Auf der rechten Seite dominiert binnen Stunden die Lesart eines gezielten politischen Attentats aus dem „linken Lager“. Donald Trump und andere MAGA-Akteure rahmen die Tat als Angriff „radikaler Linker“ auf die konservative Bewegung. Reuters und andere internationale Medien dokumentieren, wie in Reden, TV-Statements und Social-Media-Posts ein Kausalnarrativ etabliert wird: Hassrhetorik

durch Demokraten, linke Medien und Aktivismus hätten ein Klima erzeugt, in dem die Ermordung Kirks logische Folge sei (Tanfani et al., 2025). Vizepräsident J. D. Vance nutzt eine Sondersendung von Kirks Radioshow, um ein scharfes Vorgehen gegen „radikale linke NGOs“ zu fordern; dabei werden Stiftungen wie Ford Foundation oder Open Society explizit als infrastrukturelle Schuldige markiert – obwohl zum Zeitpunkt der Aussagen das FBI keine Angaben zu einer politischen Einordnung des Täters machen kann (Sentner, 2025). Auf diese Weise greifen Trump, Vance und andere MAGA-nahe Akteure nicht nur ein bereits kursierendes Schuld-narrativ auf, sondern verleihen ihm eine institutionelle Signatur: Die Deutung der Tat als Resultat „linker Radikalisierung“ erscheint nicht mehr nur als Kommentar, sondern wird in Presseauftritten, Rallyes und Policy-Ankündigungen zum quasi-offiziellen Bezugsrahmen der Regierung. Sie gehen damit den Ermittlungsbehörden in der Interpretation der Tat demonstrativ voraus und markieren, welche Lesart politisch erwünscht ist, bevor verfahrensbasierte Klarheit überhaupt vorliegen kann.

Parallel formiert sich eine spezifisch „kulturkämpferische“ Schuldzuweisung: Kommentatoren, rechte Portale und kirchennahe Stimmen sprechen davon, Kirks „Blut klebe an den Händen“ der Demokraten, liberaler Medien oder der „Gender-Ideologie“. Konservative Politiker fordern offene „Konsequenzen“ für alle, die Kirk zuvor scharf kritisiert oder seinen Tod online gefeiert haben. Associated Press und PBS beschreiben eine Welle von Kampagnen, in der Lehrkräfte, Studierende, Airline-Mitarbeiter*innen oder lokale Beamte nach teils randständigen Social-Media-Posts unter Druck geraten oder ihren Job verlieren – ein konservativ orchestrierter „cancel“-Apparat, der mit dem Verweis auf die Tat begründet wird (Boak & Riccardi, 2025). Das auf Schuldzuweisung fokussierte Narrativ schiebt die offene Ermittlungsfrage nach Motiven weitgehend an den Rand; die Tat wird primär als Symptom „linker Gewaltkultur“ erzählt.

Auf liberaler und progressiver Seite setzt sich dagegen eine andere Rahmung durch. Leitmedien und NGOs verknüpfen die Ermordung mit der längeren Serie politischer Gewaltfälle und mit der laxen US-Waffenpolitik: Analysen von Giffords ordnen Kirk explizit als weiteres Opfer in eine Spirale der Gewalt ein, in der leicht zugängliche Schusswaffen und extremisierte politische Kommunikation sich gegenseitig verstärken (Ojeda, 2025). Ein Teil liberaler und popkultureller Akteure geht dabei über strukturelle Kritik hinaus und verbindet Kirks Tod offen mit seiner eigenen Kommunikationspraxis: So wird in Debatten, Social-Media-Posts und Kommentaren immer wieder darauf verwiesen, dass Kirk jahrzehntelang schärfster Gegner restriktiver Waffengesetze war und politische Gewalt rhetorisch relativiert habe. Prominent wurde etwa der Fall der Schauspielerin Amanda Seyfried, die Kirk nach seinem Tod öffentlich als „hateful“ bezeichnete und dessen Rhetorik mit der Gewalt in Verbindung brachte – eine Aussage, die sie später zwar von jeder Rechtfertigung des Mordes abgrenzte, inhaltlich aber verteidigt (Goldberg, 2025). Gerade solche Fälle illustrieren, wie auch im liberalen Lager schnell personalisierte Deutungsangebote entstehen, die strukturelle Analysen (Waffenrecht, Radikalisierung generell) mit moralischer Verurteilung Kirks verschränken.

Zwischen diesen polarisierenden Erzählungen versucht die „klassische“ Ermittlungsinstitution FBI, ein faktenbasiertes Tatnarrativ zu etablieren. In frühen Pressemitteilungen und Statements von Direktor Kash Patel betonen die Behörden, dass ein Verdächtiger identifiziert und später festgenommen wurde, motivische Zuschreibungen oder die Beteiligung anderer aber noch nicht abschließend geklärt seien (FBI, 2025). Gerade der Umgang mit Spuren und den Ermittlungen zeigt jedoch, wie weit die Deutungskämpfe der vernetzten Öffentlichkeit der verfahrensgebundenen Aufklärung vorauslaufen.

Ein früher Bericht des Wall Street Journal, der unter Berufung auf ein Behördenmemo von angeblich „transgender-ideologischen“ Gravuren auf den Patronen sprach, wird von konservativen Akteuren sofort genutzt, um den Fall in eine anti-transgender-Kampagne einzuschreiben – obwohl später andere Medien die Angaben als ungesichert oder falsch kritisieren und der Bericht korrigiert wird (Gurman & Fanelli, 2025). Die später nachgereichten Details – Zeitabläufe, ballistische Gutachten, Aussagen von Angehörigen – werden von den verschiedenen Öffentlichkeiten jedoch nur noch selektiv aufgegriffen: Konservative Akteure betonen jene Elemente, die ihr Bild eines politisch motivierten Anschlags stützen sollen, während Hinweise auf individuelle Dispositionen oder Widersprüche zur eigenen Lagerlogik eher marginalisiert werden; liberale Stimmen verfahren spiegelbildlich. Die Frage, was „wirklich“ geschehen ist, tritt damit hinter eine andere Frage zurück: Welches Netzwerk schafft es, seine Version der Tat so früh und so breit zu etablieren, dass sie nicht mehr als eine Version erscheint, sondern als naheliegende Realität, an der offizielle Verfahrensnarrative kaum noch etwas ändern können. In der Konsequenz der Theorie handelt es sich hier um den Versuch die Narrative zu institutionalisieren.

Talkshows und Leitmedien greifen diese bereits vorstrukturierten Deutungsmuster auf, indem sie Trumps und Vances Aussagen, die Forderungen konservativer Aktivist*innen oder Kritik an den FBI-Ermittlungen zum Gegenstand ihrer eigenen Berichterstattung machen. In Panel-Diskussionen werden die konkurrierenden Schuld narrative gegeneinandergestellt, gelegentlich relativiert oder kontextualisiert, aber stets innerhalb der bekannten Logik begrenzter Sendezeit, zugespitzter Rollen und klarer Konfrontationsachsen. So werden die Frames nicht nur kritisch oder affirmativ verhandelt, sondern überhaupt erst als zentrales „Thema“ der breiten Öffentlichkeit etabliert – mit der Folge, dass alternative Problemzugriffe (etwa auf Waffenrecht, Sicherheitsstrukturen oder Medienökonomien) strukturell in den Hintergrund treten.

In der Summe lässt sich der unmittelbare Deutungskampf nach Kirks Tod somit als verdichtete Realisierung jener Mechanismen lesen, die die Arbeit unter „narrativer Hegemonie“ fasst: Akteure in Medien, Politik und Aktivismus besetzen die Tat binnen Stunden mit plausibilisierenden Geschichten, die weit über den Stand der Ermittlungen hinausgehen. Was sich durchsetzt, sind nicht die sorgfältigsten, sondern die frühesten und affektiv stärksten Erzählangebote – eingebettet in eine diskurssimulierte Arena, in der „Debatte“ zwar permanent performt wird, die Hierarchie der Deutungsinstanzen aber längst zugunsten vernetzter Personenmarken verschoben ist.

6.3. Kampf um Kirks Rezeption und Erbe (Legacy Framing)

Während sich die Deutungskämpfe um Tat, Täter und Schuld noch entfalten, öffnet sich fast zeitgleich eine zweite Front: die Aushandlung dessen, wofür Charlie Kirk posthum „steht“. Besonders schnell sind Kirks eigene organisatorische und politische Netzwerke. Turning Point USA reagiert mit einer Statement-Rhetorik, die Kirk ausdrücklich als „America’s greatest martyr to free speech“ inszeniert und seine Tourtätigkeit auf den Campus als Akt persönlicher Aufopferung für Meinungsfreiheit und konservative Jugend mobilisiert (Kirk, 2025). Die monumentale Memorial-Veranstaltung im State Farm Stadium in Glendale – mit zehntausenden Teilnehmenden, Live-Übertragung und der Präsenz zentraler Regierungsfiguren – inszeniert ihn zugleich als religiös überhöhten Märtyrer und als „Held“ des konservativen Jugendaktivismus; Die Veranstaltung ist als Mischung aus Gottesdienst, Wahlkampf-Rallye und Medienspektakel choreographiert: Lobpreis-Musik, Tribute-Videos, Reden von Trump, Vance und anderen hochrangigen MAGA-Figuren, die Kirk als „American original“ feiern, dessen

„außergewöhnliches amerikanisches Leben“ man nun geeint ehren müsse (Associated Press, 2025). Parallel dazu inszenieren europäische Rechtsparteien Kirk als Märtyrer einer von der Linken ausgehenden „Verfolgung“; Le Monde dokumentiert, wie Politiker*innen der europäischen Rechten seine Ermordung nutzen, um ein transnationales Narrativ „rechter Opfer“ linker Intoleranz zu etablieren (Kaval & Romain, 2025).

Auffällig ist, wie stark diese Narrative Kirk von seinen konkreten Inhalten entkoppeln. Offizielle Erklärungen, Gedenkveranstaltungen und Resolutionen betonen fast durchgängig abstrakte Chiffren – „free speech“, „civil dialogue“, „faith“, „unity“ –, während Kirks langjährige Kampagnen gegen Minderheitenrechte, Wahlrechtserweiterungen oder progressive Hochschulpolitik nur selten erwähnt werden. Aus der Perspektive dieser Arbeit lässt sich das als personelle Seite der Selbst-Institutionalisierung lesen: Kirk wird von einem hochstrategischen Kulturkämpfer zu einer Symbolmarke umcodiert, deren Bedeutungsgehalt („Diskurs“, „Freiheit“, „Glaube“) flexibel anschlussfähig ist und gerade deshalb hegemonial werden kann.

Diese Verschiebung wird zusätzlich dadurch stabilisiert, dass auch liberale und zentristische Stimmen zentrale Elemente des „Debattenheld“-Narrativs übernehmen. Besonders sichtbar ist dies in Ezra Kleins vielbeachteter New-York-Times-Kolumne „Charlie Kirk Was Practicing Politics the Right Way“, in der Kirk als jemand beschrieben wird, der „Politik auf genau die richtige Weise“ betrieben habe, indem er auf Campus „mit jedem gesprochen“ habe, der mit ihm reden wollte, und so einer Polarisierung durch Gewalt eine Kultur des Arguments entgegengesetzt habe (Klein, 2025). Zugleich kritisieren Autor*innen wie Nathan J. Robinson (2025) und Ta-Nehisi Coates (2025), dass Klein in seinem Text Kirks konkrete Aussagen überhaupt nicht zitiert und damit die massiven dokumentierten Fälle von Rassismus, Anti-LGBTQ-Rhetorik und autoritären Positionen unsichtbar macht.

Gerade in der Rezeption nach dem Attentat entsteht so eine eigentümliche Allianz: Rechte Akteure inszenieren Kirk als Märtyrer der freien Rede, der „von linker Gewalt zum Schweigen gebracht“ worden sei, während Teile liberaler Öffentlichkeit ihn – bei aller Distanz zu seinen Inhalten – als Figur des „zivilen Arguments“ bestätigen. Bürgerlich-konservative und liberale Stimmen, die Klein zustimmend zitieren, reproduzieren damit ein Bild Kirks als primär diskursorientierten Akteur, dessen konfliktorientierte Bühnenlogik und systematische Diskurssimulation in den Hintergrund treten. Wo Kritik an dieser Mythologisierung laut wird – etwa in linken Medien, die Klein und andere Kommentatoren dafür angreifen, Kirks Lebenswerk zu verharmlosen –, bleibt sie gegenüber der breiten Zirkulation des Debattenhelden-Frames randständig.

Parallel dazu werden diejenigen sanktioniert, die öffentlich versuchen, Kirks Erbe kritisch zu markieren. Associated Press und andere Medien dokumentieren eine konservativ getragene Kampagne, in der Beschäftigte, Studierende oder Kulturschaffende nach spitzen Kommentaren zu Kirks Tod entlassen, ausgeladen oder mit Visarestriktionen belegt werden; die State Department-Warnung, Ausländer*innen wegen „verächtlicher“ Social-Media-Posts zu Kirk die Visa zu entziehen, steht exemplarisch für diese Tendenz (Boak & Riccardi, 2025). Guardian-Berichte und Analysen von Bürgerrechtsorganisationen zeigen, wie die seit Jahren von rechts beschworene „cancel culture“ nun umgedreht wird: Unter dem Banner der Verteidigung von Kirks „free speech“ werden abweichende Stimmen zur Legitimität seiner Botschaft aus Arbeitsverhältnissen, Universitäten und öffentlichen Debatten verdrängt. Symbolisch hierfür steht die Absetzung der Jimmy Kimmel Show auf ABC (Conroy,

2025). In der Konsequenz werden nicht nur Akteure/Formate, sondern auch Narrative selbst zu stabilen Bezugspunkten: Die Figur des „Märtyrers der freien Rede“ und des „Diskurshelden“ ist so präsent, rechtlich und symbolisch rückgekoppelt und mit Sanktionspraktiken unterfüttert, dass alternative Beschreibungen – Kirk als Betreiber eines hochgradig asymmetrischen, für Minderheiten konkret riskanten Kulturkampfs – als deviant markiert oder zum Schweigen gebracht werden. Narrative Hegemonie zeigt sich hier in ihrer verdichteten Form: Nicht mehr nur Personen, sondern Erzählungen selbst nehmen den Status von Institutionen an und überschreiben verfahrensbasierte Aufklärung wie auch erinnerungspolitische Gegenperspektiven.

6.4 Verfestigung narrativer Hegemonie: Vom Deutungskampf zur Normalform

Nach den ersten Tagen des unmittelbaren Deutungskampfs verschiebt sich die Dynamik nach Charlie Kirks Tod von der akuten Zuschreibung hin zur Konsolidierung dessen, was als plausibler Sinnrahmen gilt. Entscheidend ist dann weniger, welche Erklärung empirisch am besten trägt, sondern welche Erzählung sich als Normalform durchsetzt – also als Deutungsangebot, an dem sich weitere Kommunikation orientieren muss. In dieser Phase wird sichtbar, wie aus konkurrierenden Interpretationen stabile Frames werden, die nicht nur Meinungen bündeln, sondern die Grenzen dessen markieren, was öffentlich als „naheliegend“ und „vernünftig“ erscheint.

Gerade im Fall Kirk zeigt sich dabei eine deutliche Asymmetrie: In der breiten Arena setzt sich primär das rechte Schuld- und Opfernarrativ durch. Die Deutung als politisches Attentat im Kontext „linker Radikalisierung“, „linker Hassrhetorik“ und „Entmenschlichung“ von Konservativen wird früh von Trump, Vance und MAGA-nahen Akteuren gesetzt und anschließend in Talkshows, Social-Media-Schleifen und politischen Statements so beständig reproduziert, dass sie den Status einer Grundannahme gewinnt. Liberale und progressive Deutungen – etwa die Einordnung in eine längerfristige Spirale politischer Gewalt oder der Hinweis auf strukturelle Faktoren wie lasche Waffengesetze und Radikalisierungsökologien – folgen hingegen eher empirischen Logiken, benötigen Kontext und arbeiten mit Unsicherheiten; genau deshalb erhalten sie im dominierenden Diskursrahmen deutlich weniger Raum. Sie erscheinen häufig als „Nebenargument“ oder werden in Panel-Logiken auf eine Gegenposition reduziert, die der hegemonialen Erzählung lediglich Kontrast liefert, ohne ihren Rahmen zu bestimmen.

Parallel dazu verfestigt sich bei der Figur Kirk ein besonders anschlussfähiger Superframe: die Umcodierung zum „Debattenhelden“, zum Symbol eines „friedlichen Diskurses“ oder – in rechter Lesart – zum Märtyrer der Redefreiheit. Diese Erzählung ist hegemoniefähig, weil sie über Lagergrenzen hinweg konsumierbar ist: Sie erlaubt konservativen Akteuren die Heroisierung und bietet liberal-zentristischen Stimmen eine scheinbar versöhnliche Figur, an der man die Sehnsucht nach „mehr Dialog“ ausdrücken kann. Kritische Gegenperspektiven, die Kirks Praxis als kulturkämpferische Mobilisierung rekonstruieren – mit konkreten Folgen für Minderheiten –, bleiben demgegenüber zwar vorhanden, aber randständig, weil sie kontextreich und konflikthaft sind.

Die Konsolidierung wird durch politische Rückkopplung weiter verstärkt. Politik stabilisiert Narrative nicht nur durch Wiederholung, sondern indem sie ihnen offiziellen Charakter verleiht: durch

symbolische Akte (Gedenkveranstaltungen, Auszeichnungen, Resolutionen) ebenso wie durch konkrete Maßnahmen, die aus der Deutung politische Agenda machen. Dadurch wirkt der Deutungskampf rückwirkend so, als sei das hegemoniale Narrativ von Anfang an die angemessene Sicht gewesen. Wer früh eine Schuldgeschichte setzt und diese in institutionelle Sprache übersetzt, verschiebt die Autorität noch weiter: Narrative werden politisch „geadelt“, bevor verfahrensbasierte Klarheit überhaupt entstehen kann.

Auch die mediale Arena trägt zur Verfestigung bei. Talkshows und Leitmedien müssen auf die bereits vorstrukturierten Frames reagieren – selbst dann, wenn sie sie kritisch rahmen. In der Logik diskurssimulierter Formate (begrenzte Sendezeit, Panels, Zuspitzung, Rollen pro/contra) wird das rechte Schuld-narrativ zum dauerhaften „Thema“ und damit zur wiederholbaren Programmkategorie. So gewinnt die Erzählung eine quasi-institutionelle Qualität: Narrative werden zu stabilen Bezugspunkten, die weiter zirkulieren, sich gegenseitig bestätigen und verfahrensbasierte Aufklärung überlagern. Damit lässt sich auch eine Schlussfolgerung über die Funktion von Journalismus in solchen Konstellationen formulieren: Wo Narrative früh hegemonial werden, verschiebt sich das idealtypische Erkenntnisinteresse – prüfen, verifizieren, Unsicherheit markieren – häufig in Richtung eines Bekenntnisinteresses. Medienbeiträge werden dann weniger Orte der offenen Klärung als Arenen, in denen Zugehörigkeit, moralische Ordnung und Lageridentität performativ hergestellt werden: Nicht „Was ist der Fall?“ dominiert, sondern „Wo stehst du dazu?“.

Diese Verschiebung korrespondiert mit dem Zeitfaktor narrativer Hegemonie. In ereignisgetriebenen Öffentlichkeiten entscheidet Geschwindigkeit: Wer den ersten Deutungsrahmen etabliert, zwingt nachfolgende Informationen – auch institutionelle – in seine Kategorien. Klassische Instanzen wie FBI oder Gerichte geraten so strukturell in die Reaktivrolle: Ihre Ergebnisse werden nicht mehr ergebnisoffen aufgenommen, sondern selektiv genutzt, umgedeutet oder delegitimiert. Entscheidend ist, dass sich mit der Dominanz eines Frames nicht nur Sprecher*innen durchsetzen, sondern das Narrativ selbst institutionellen Status gewinnt: Es wird zum stabilen Bezugspunkt, an dem sich weitere Kommunikation orientieren muss. Medienformate, politische Akteure und selbst verfahrensgedundene Institutionen reagieren dann nicht mehr auf ein offenes Erkenntnisproblem, sondern auf ein bereits etabliertes Story-Gerüst, das sie – ob zustimmend oder kritisch – immer wieder reproduzieren und damit weiter verfestigen. Als Fazit bündelt der Fall Kirk damit drei Ebenen: Strukturell trifft das Ereignis auf eine bereits simulativ organisierte Medienarena mit selbstinstitutionalisierten Akteuren; prozessual setzen Politik und Netzwerke Schuld-narrative schneller, als Verfahren Fakten produzieren können; personell wird Kirks Figur so gerahmt, dass seine konfliktive Kulturkampf-Logik ästhetisiert oder entpolitisiert wird – teils sogar durch liberale Übernahme. Der Fall zeigt, dass die narrative Hegemonie heute vor allem dort entsteht, wo Ereignisse in eine bereits diskurssimulierte Öffentlichkeit fallen und in hoher Geschwindigkeit von selbstinstitutionalisierten Netzwerken gerahmt werden – während klassische Institutionen der Wahrheitssicherung nur noch reaktiv anschließen können.

7. Diskussion

7.1. Grenzen der Arbeit

Die vorliegende Arbeit verfolgt einen qualitativ-analytischen Zugriff, um Mechanismen narrativer Hegemoniebildung in einer plattformförmigen Öffentlichkeit sichtbar zu machen. Aus dieser Anlage ergeben sich Grenzen, die nicht als Defizite, sondern als Reichweitenbestimmungen der Ergebnisse zu verstehen sind.

Fall- und Kontextgebundenheit der Befunde

Die Analyse ist als vertiefte Untersuchung eines spezifischen Falls und seiner medialen Verarbeitung angelegt. Daraus folgt eine begrenzte Generalisierbarkeit: Die Ergebnisse können nicht im Sinne statistischer Repräsentativität auf „die“ politische Kommunikation insgesamt übertragen werden. Ihr Anspruch ist vielmehr analytisch: Es werden Mechanismen und Muster rekonstruiert, die in vergleichbaren Konstellationen plausibel wieder auftreten können, ohne dass damit eine universelle Geltung behauptet wird. Gerade die Tiefenschärfe des Einzelfalls ermöglicht es, komplexe Verschränkungen von Akteurs-Strategie, Formatlogik und Anschlusskommunikation sichtbar zu machen – erkauft wird diese Stärke jedoch durch eine eingeschränkte externe Validität.

Plattform- und Formatbias der Beobachtung

Die empirische Grundlage entstammt einer Plattform- und Cliplogik, in der Aufmerksamkeit, Zuspitzung, Personalisierung und Narrativierung strukturell begünstigt werden. Damit wird narrative Hegemoniebildung dort untersucht, wo ihre Bedingungen besonders „günstig“ sind. Öffentlichkeiten, in denen redaktionelle Gatekeeping-Prozesse, längere Argumentationsformen oder stärkere Evidenz- und Verfahrenslogiken dominieren, können aus dieser Perspektive nur indirekt erfasst werden. Die Befunde beziehen sich auf eine unter Plattformbedingungen verdichtete Form öffentlicher Kommunikation. Diese Verdichtung ist jedoch nicht als Sonderfall zu verstehen, sondern als Brennglas allgemeiner medienübergreifender Dynamiken (Aufmerksamkeitsökonomie, Personalisierung, moralische Simplifizierung und konfliktive Rahmung), die auch in breiteren Öffentlichkeiten wirksam sind und sich dort – wenn auch in anderer Intensität – reproduzieren.

Daten- und Sichtbarkeitsgrenzen: Das Unsichtbare der Plattform

Plattformanalysen sind grundsätzlich mit der Einschränkung konfrontiert, dass zentrale Prozesse nicht beobachtbar sind. Sichtbar sind Outputs (Clips, Paratexte, Interaktionszahlen), jedoch nur begrenzt die distributionsrelevanten Mechanismen: algorithmisches Ranking, zielgruppenspezifische Ausspielungen oder Formen von Drosselung und Löschung. Zudem erlauben Metriken wie Views, Likes oder Kommentare zwar Hinweise auf Resonanz, bilden aber Rezeption, Verständniseffekte und langfristige Einstellungswirkungen nur sehr indirekt ab. Die Arbeit kann daher Anschlussfähigkeit und Sichtbarkeit rekonstruieren, nicht jedoch die gesamte Infrastruktur ihrer Hervorbringung.

Operationalisierungsgrenze des Hegemoniebegriffs

„Hegemonie“ ist ein theoretisch anspruchsvoller Begriff, der mehr meint als bloße Popularität. Die Arbeit kann narrative Dominanz über Indikatoren plausibilisieren – etwa Persistenz bestimmter Frames, Wiederholungs- und Zirkulationsmuster, intertextuelle Anschlusskommunikation oder formatbedingte Asymmetrien –, sie kann jedoch nicht im strengen Sinn „messen“, ab wann ein Narrativ gesellschaftlich hegemonial geworden ist. Entsprechend ist das Ergebnis eher als Mechanismen- und Prozessdiagnose zu lesen: Es wird gezeigt, wie Dominanz hergestellt und stabilisiert werden kann, nicht in welchem spezifischen Ausmaß sie bereits als gesamtgesellschaftlicher Zustand vorliegt.

Diskurssimulation als graduelles Phänomen – kein Automatismus aus Einzelmarkern

Eine zentrale Grenze betrifft die Diagnose von Diskurssimulation. Einzelne Parameter wie Bühnen- und Formatlogiken, Moderationsmacht, Zeitdruck, affektive Zuspitzung oder paratextuelle Rahmung sind in modernen Öffentlichkeiten weit verbreitet und können auch in genuinen Diskussionsformaten auftreten. Aus ihrer bloßen Präsenz folgt daher nicht automatisch, dass Diskurs insgesamt simuliert ist. Analytisch entscheidend ist die Bündelung und Intensität: Diskurssimulation wird dort plausibel, wo mehrere Marker zusammen einen Prüfungs- und Ausgewogenheitsanschein erzeugen, während die Bedingungen verständigungsorientierter Aushandlung strukturell unterlaufen werden. Die Arbeit kann diese Verdichtung sichtbar machen, muss aber zugleich anerkennen, dass es sich um graduelle Abstufungen handelt – nicht um eine harte Binärunterscheidung.

Eng damit verbunden ist eine normative Reichweitengrenze: Das Habermas'sche Diskursideal fungiert hier als idealtypischer Bezugspunkt, nicht als realistische Erwartung an „breite“ gesellschaftliche Kommunikation. Öffentliche Diskurse sind unter Massenmedien- und Plattformbedingungen strukturell von Aufmerksamkeit, Formatierung und strategischer Kommunikation geprägt. Die Arbeit zielt deshalb nicht darauf, Abweichungen vom Ideal moralisch zu bewerten, sondern nutzt den Idealtyp, um Unterschiede in der Distanz zum Ideal zu beschreiben: Wann wird Diskursform eher dargestellt als praktiziert? Diese Perspektive stärkt die analytische Trennschärfe, begrenzt aber zugleich den Anspruch, aus der Diagnose direkt demokratietheoretische Gesamturteile abzuleiten.

Interpretationsabhängigkeit qualitativer Rekonstruktion

Die Studie beruht auf interpretativer Analyse (Close Reading, Struktur- und Frame-Rekonstruktion). Das ermöglicht eine differenzierte Erfassung von Rollenarchitekturen, Deutungsmustern und performativen Mitteln, ist aber nicht vollständig frei von Deutungsspielräumen. Auswahlentscheidungen (Materialzuschnitt), Kategorisierungen (Frames, Rollen, Marker) und Gewichtungen können alternative Lesarten zulassen. Diese Grenze betrifft weniger die Plausibilität einzelner Beobachtungen als die Frage, wie eindeutig sie generalisiert und hierarchisiert werden dürfen. Die Ergebnisse sind daher als gut begründete Rekonstruktion zu lesen, nicht als „objektive“ Vermessung eines eindeutig determinierten Bedeutungsbestands.

Zeitfenster- und Ereignislogik

Die untersuchten Dynamiken im 6. Kapitel entfalten sich in einem besonders intensiven Kontext (direkt nach der Ermordung Charlie Kirks), in dem Deutungskämpfe beschleunigt und emotional verdichtet auftreten können. Solche Phasen sind analytisch produktiv, weil Mechanismen der Rahmung, Zirkulation und Anschlusskommunikation stark sichtbar werden. Gleichzeitig besteht die Einschränkung, dass dieser Modus nicht identisch mit dem „Normalbetrieb“ politischer Öffentlichkeit sein muss. Die Ergebnisse beschreiben daher vor allem eine Hochintensitätskonstellation, in der narrative Verdichtung und schnelle Rahmensetzung besonders wirkmächtig sein können.

Kausalität vs. Plausible Mechanismenkette

Schließlich ist die Arbeit darauf ausgerichtet, eine plausible Kette von Mechanismen zu rekonstruieren, nicht Kausalität im experimentellen Sinn nachzuweisen. Plattformlogik, Medienökonomie, Polarisierung, parteipolitische Strategien und bereits etablierte kulturelle Deutungsrepertoires wirken parallel und können nicht vollständig voneinander isoliert werden. Entsprechend sind die Befunde als Mechanismenangebot zu verstehen: Sie zeigen, wie bestimmte Konstellationen narrative Dominanz begünstigen und stabilisieren können, ohne dass damit behauptet wird, diese Faktoren seien die alleinigen oder immer primären Ursachen. Zusammenfassend begrenzen Fallbindung, Plattformperspektive, Datenzugänglichkeit, die anspruchsvolle Operationalisierung von „Hegemonie“ und „Diskurssimulation“, interpretative Spielräume sowie die ereignisförmige Verdichtung den Geltungsbereich der Ergebnisse. Zugleich markieren diese Grenzen präzise, wofür die Arbeit einen Beitrag leistet: für das Sichtbarmachen von Verdichtungen, Bündelungen und Mechanismen, durch die narrative Deutungsrahmen in (plattformförmigen) Öffentlichkeiten Anschluss und Dominanz gewinnen können.

Begrenzte theoretische Breite als Qualifikations- und Erfahrungsgrenze

Neben Umfangs- und Zeitgrenzen ist die theoretische Eingrenzung auch als Ausdruck des Qualifikationsstandes zu verstehen, in dem diese Arbeit entsteht. Als Bachelorarbeit kann sie nicht denselben Anspruch an theoretische Vollständigkeit, begriffsgeschichtliche Tiefe und Literaturbreite erfüllen wie spätere Forschungsarbeiten. Dem Autor ist bewusst, dass es in der aktuellen Forschung bereits Begriffe und Modelle gibt, die Teile der hier entwickelten Heuristiken widerspiegeln oder systematischer fassen (z.B. im Bereich Plattformisierung, strategische Narrative, Frames, usw.). Eine umfassende Aufarbeitung, Vergleichbarkeit und Einordnung dieser Literatur – inklusive des Nachvollzugs konkurrierender Begriffstraditionen – wäre jedoch umfangs- und zeitlogisch eher Gegenstand eines Forschungsprojekts. Entsprechend versteht sich der gewählte Theorierahmen als heuristisches Fundament, das die Analyse ermöglicht und strukturiert, nicht als abschließende Bestandsaufnahme des Forschungsstandes.

Der Autor reflektiert damit, dass die Arbeit nicht aus der Position maximaler theoretischer Souveränität geschrieben ist, sondern aus der Perspektive eines Studierenden, der sich in wissenschaftliches Arbeiten vertieft, aber naturgemäß noch nicht über eine vollständig ausgebaute theoretische Routine verfügt, die stark erfahrungsabhängig ist und sich meist erst im Verlauf fortgeschrittener Studien- und Forschungspraxis entwickelt. Gerade deshalb wurde die Entscheidung

getroffen, die theoretische Basis bewusst schlank zu halten (Foucault/Habermas) und den Erkenntnisgewinn primär über Anwendung, Strukturierung und interpretative Nachvollziehbarkeit im empirischen Material zu erzeugen – statt über eine möglichst umfassende theoretische Kartierung.

7.2. Interpretation & Folgen narrativer Hegemonie

Narrative Hegemonie ist nicht nur ein Phänomen einzelner Plattformen, sondern berührt den Kern demokratischer Willensbildung. Wo Deutung nicht mehr primär über begründungsfähige Auseinandersetzung, sondern über resonanzfähige Erzählräume organisiert wird, verschiebt sich die Funktionslogik der Öffentlichkeit: Nicht das bessere Argument setzt sich durch, sondern der Anschluss an jene Narrative, die Aufmerksamkeit binden, Affekte mobilisieren und moralische Orientierung versprechen. Demokratiethoretisch ist das brisant, weil demokratische Verfahren auf eine Öffentlichkeit angewiesen sind, in der Konflikte als argumentativ bearbeitbar erscheinen – und in der Institutionen als langsamere, aber verlässlichere Instanzen der Prüfung und Korrektur weiterhin Anerkennung genießen.

Kapital-Interessen in der Logik der Aufmerksamkeitsökonomie

Ein zentraler Treiber dieser Dynamik ist die Logik der Aufmerksamkeitsökonomie moderner Medienmärkte. In einer Informationsfülle, die Wahrnehmungskapazitäten systematisch übersteigt, wird Aufmerksamkeit zur entscheidenden Selektionsressource. Erzählungen sind hierfür besonders geeignet, weil sie Komplexität reduzieren, affektive Anschlussfähigkeit herstellen und sich plattformgerecht verdichten lassen. Für Akteure, die in diesem Umfeld Sichtbarkeit, Reichweite oder Monetarisierung sichern müssen, entsteht damit ein struktureller Anreiz, Kommunikation an Resonanzkriterien auszurichten – etwa Konfliktfähigkeit, moralische Eindeutigkeit oder Personalisierung. Narrative lassen sich entsprechend schneller, günstiger und zielgenauer verbreiten als institutionelle Verfahren, die auf Prüfung, Begründung und Verfahrensbindung angewiesen sind (Justiz, Verwaltung, Wissenschaft). Das zeigt sich auch daran, dass besonders reichweitenstarke Infrastruktur- und Medienassets selbst zu politischen Machtressourcen werden: So kann ein Plattformbesitz wie bei Elon Musk (X) die Sichtbarkeit politischer Deutungen unmittelbar mitstrukturieren. Ähnlich auffällig ist, dass technologische Großvermögen zunehmend in klassische Medien- und Content-Ökosysteme hinein expandieren: Die Ellisons (Oracle/Skydance/Paramount) haben mit der Kontrolle über CBS & Co. ihren medialen Fußabdruck stark vergrößert und werden in der Berichterstattung explizit als Trump-nahes Machtzentrum beschrieben – inklusive politischer Erwartungsmanagements gegenüber Regulierern und programmatischen „Änderungs“-Signalen (O'Donovan & Oremus, 2025). Die Folge ist ein systemischer Vorteil jener Kommunikations- und Eigentumspositionen, die unter Wettbewerbs- und Plattformbedingungen zuverlässig Aufmerksamkeit erzeugen und die Distributionsbedingungen öffentlicher Deutung mitbestimmen. Klassische Institutionen wie Justiz oder Wissenschaft arbeiten vergleichsweise langsam, mit internen Checks and Balances und ohne unmittelbare Gewinnabsicht – sie sind der Wahrheit oder dem Gemeinwohl verpflichtet, nicht einzelnen Interessen. Genau diese Unabhängigkeit macht sie für Kapital-Interessen unattraktiv, ja bisweilen hinderlich.

Daher beobachten wir zweierlei: Einerseits die Vereinnahmung solcher Institutionen, andererseits ihre Verdrängung durch narrative Apparate. So werden etwa Expert*innen oder Studien gezielt ausgewählt

und gefördert, die im Sinne einer gewünschten Erzählung argumentieren – eine subtile Form der Kooptierung wissenschaftlicher Autorität. Wo das nicht gelingt, setzt man vermehrt auf alternative Kanäle: Eigene Medienhäuser, PR-Agenturen, „Think-Tanks“ oder bezahlte Influencer produzieren fortwährend Narrative, die den Interessen ihrer Geldgeber dienen. In solchen Parallelöffentlichkeiten zählen Fakten vor allem dann, wenn sie narrativ verwertbar sind; Widerspruch erscheint nicht als produktiver Bestandteil demokratischer Prüfung, sondern als störendes Hindernis. Diese Verschiebung ist demokratiethoretisch deshalb relevant, weil sie die institutionellen Zeitregime der Demokratie (Prüfung, Abwägung, Verfahren) strukturell in die Defensive bringt.

Performative Demokratie & verengte Diskurskorridore

Das korrespondiert mit einem zweiten Strukturwandel, der sich als performative Demokratie beschreiben lässt. Demokratische Formen bleiben sichtbar: Wahlen finden statt, Parlamente tagen, Debatten werden ausgestrahlt, Feeds sind voller „Diskussion“. Gleichzeitig nimmt die Substanz deliberativer Auseinandersetzung ab, weil die Kommunikationsarena zunehmend nach Bühnenlogiken organisiert ist. Wahlkämpfe werden zu dramaturgisch verdichteten Markenkommunikationen; TV-Duelle folgen choreografierten Konfliktrollen; Talkshows und Onlineformate produzieren eine Oberfläche von Streit, ohne die Voraussetzungen fairer Prüfung – Symmetrie, Evidenzbindung, echte Revisionsbereitschaft – systematisch einzulösen. Genau hier wird der Mechanismus der Diskurssimulation politisch relevant: Formsignale des Diskurses (Debatte, Q&A, „Offenheit“, „Ausgewogenheit“) erzeugen den Anschein deliberativer Legitimation, während die Bedingungen tatsächlicher Verständigung unterminiert werden. Politik wird stärker konsumiert als beurteilt; Empörung und Lagerzugehörigkeit ersetzen das gemeinsame Durcharbeiten von Gründen. Das Erkenntnisinteresse verschiebt sich auch hier zu einem Bekenntnisinteresse.

Die Folge ist eine Fragmentierung, die als Herrschaftstechnik funktionieren kann. Statt eines geteilten gesellschaftlichen Diskursraums entstehen abgekoppelte Teilöffentlichkeiten mit eigenen Empörungszyklen, eigenen „Wahrheiten“ und unterschiedlichen Maßstäben für Glaubwürdigkeit. Das führt zu einer hegemonialen Paralyse: Ein übergreifendes Gegennarrativ wird unwahrscheinlicher, weil Aufmerksamkeit zersplittert und Konflikte in immer neue Mikro-Aufreger zerlegt werden. Materielle Strukturprobleme – Klimapolitik, soziale Ungleichheit, Eigentum und Verteilung – geraten so leichter aus dem Fokus oder werden in polarisierende Kulturkampf-Schemata übersetzt, die zwar mobilisieren, aber selten lösungsorientiert sind.

Eng damit verbunden ist die Verengung des Diskurskorridors, also des „Fensters des Denkbaren“. Hegemoniale Narrative definieren nicht nur, was plausibel wirkt, sondern auch, was überhaupt als legitime Frage erscheint. Besonders wirksam sind Narrative der Alternativlosigkeit: Wenn Entscheidungen als alternativfreie Sachzwänge gerahmt werden, wird Debatte im Keim erstickt. Hinzu kommt die moralische Dichotomisierung – gut versus böse, wir gegen sie –, die Differenzierung delegitimiert und Komplexität als Illoyalität markiert. In digitalen Öffentlichkeiten verstärkt sich dieser Effekt durch Metriken, die Resonanz zur Ersatzwährung von Relevanz machen: Likes, Shares und Reichweiten fungieren als symbolisches Kapital, das Validität zu überstrahlen beginnt. Legitimität verschiebt sich vom Grund zum Gefolge; populäre Vereinfachung verdrängt begründete Nuance.

Vor diesem Hintergrund wird verständlich, warum in bereits institutionalisierten narrativen Ökosystemen der Einstieg „leicht“ ist – auch mit Blick auf ökonomischen Erfolg. Wenn bestimmte Erzählmuster als kulturelle Grundausstattung zirkulieren (Feindbilder, moralische Eindeutigkeit, Empörungsroutinen), müssen neue Akteure sie nicht mehr aufwendig legitimieren; sie müssen vor allem anschlussfähig performen. Beispielhaft ist das „Influencer-Gripping“ als eine Anpassung an die zuverlässigsten Resonanz- und Monetarisierungsmuster. Bei großen Streamern wie Asmongold lässt sich beobachten, wie Gaming-Öffentlichkeiten in politische Kommentierung übergehen und dadurch neue Reichweiten- und Skandalisierungslogiken erzeugen (Kornhaber, 2025). Entscheidend ist hier: Narrative Hegemonie wirkt wie eine Infrastruktur. Wo sie bereits besteht, senkt sie Eintrittskosten – und belohnt diejenigen, die in ihren Formen besonders effizient agieren.

Narrative Hegemonie in Deutschland

Eine Übertragung auf Deutschland liegt nahe, ohne sie hier empirisch auszubauen. Besonders prädestiniert ist der Nahostkonflikt als Beispiel für einen institutionalisierten Deutungskorridor, der Agenda und Dramaturgie wiederkehrend strukturiert. Der in der deutschen Politik prominent verankerte Staatsräson-Topos – „die Sicherheit Israels“ als nicht verhandelbarer Bestandteil deutscher Verantwortung – wirkt dabei nicht nur als außenpolitisches Bekenntnis, sondern als Leitnarrativ, das die Bedingungen öffentlicher Sagbarkeit mitdefiniert (Merkel, 2008). In der Folge verschiebt sich der öffentliche Streit häufig in Richtung eines Prüfsteins moralischer Loyalität: Der Begriff des Antisemitismus fungiert dabei als zentrale Grenzmarkierung, was im Kern notwendig ist, zugleich die Berichterstattung und Kommentierung auf einen vergleichsweise engen Interpretationsrahmen festlegen kann, in dem andere konfliktanalytische Perspektiven (Macht-, Rechts-, Humanitäts- und Kriegslogiken) sichtbar unterrepräsentiert bleiben (Tröger, 2024). Gerade hier zeigt sich der Mechanismus narrativer Hegemonie als Überlagerung von Medieninstitutionen: Nicht einzelne Beiträge müssen „gelenkt“ werden; vielmehr entstehen strukturelle Anpassungsanreize, weil Redaktionen, Kulturinstitutionen und Hochschulen antizipieren, welche Rahmungen als legitim gelten und welche Reputations- oder Sanktionsrisiken auslösen. In der Logik dieser Arbeit wäre das ein Musterfall: Ein hegemoniales Narrativ institutionalisiert sich so stark, dass es nicht nur öffentliche Positionen dominiert, sondern als Orientierungsstruktur wirkt, an der sich Institutionen fortlaufend ausrichten müssen – auch dann, wenn sie formal unabhängig bleiben. Auch andere Themen unterliegen, wenn auch in anderer Form, diesen Logiken: Migration als dauerhaftes Leitkonfliktfeld in Wahlkampf und Medien, oft begleitet von stark moralisierten Sicherheits- und Ordnungsframes und weitere Beispiele, wie die Bürgergeld- oder Wehrpflicht-Debatte lassen Mechanismen narrativer Hegemonien erkennen. Um spezifischere Urteile darüber zu fällen, bedarf es jedoch weiterer Untersuchungen, die in diesem Rahmen nicht mehr möglich sind. Entscheidend ist nicht, dass die deutsche Öffentlichkeit „gleich“ funktioniert wie die US-amerikanische – sondern dass ähnliche Mechanismen plausibel sind: verengte Diskurskorridore, resonanzgetriebene Dramaturgien, und der wiederkehrende Vorrang jener Themen, die konfliktfähig sind und sich in wiederverwendbare Narrative pressen lassen.

Die Analyse und Interpretation der Theorie legt nahe, dass Diskurssimulation nicht nur ein Mechanismus hegemonialer Akteure ist, sondern zunehmend selbst zur Handlungsperspektive für andere wird: Wer in einer Öffentlichkeit agiert, in der narrative Formen routiniert als Oberfläche produziert und als Legitimitätsersatz gehandelt werden, steht unter dem Druck, sich zu diesen Logiken

zu verhalten – auch dann, wenn man sie ursprünglich nicht genutzt hat. Das macht die Theorie auf den ersten Blick destruktiv, weil sie zeigt, wie stark öffentliche Auseinandersetzung unter Plattform- und Bühnenbedingungen in Richtung performativer Konkurrenz verschoben wird. Zugleich eröffnet sie aber einen Lichtblick: Gerade weil Diskurssimulation als „Werkzeug“ sichtbar wird, wird auch erkennbar, dass narrative Wirksamkeit nicht zwangsläufig an diesen Modus gebunden ist.

Der Fall Zohran Mamdani

Ein analytisch produktiver Grenzfall ist hier Zohran Mamdani. Er macht plausibel, dass narrative Hegemonie – zumindest im Modus des Wahlkampfs – auch ohne eine simulierte Diskursarchitektur entstehen kann. Statt Debatten als prüfende Arenen zu inszenieren oder Gegner über eine scheinbar faire „Diskursbühne“ zu binden, setzt er auf eine andere Logik: konsequente Agenda-Setzung. Er bleibt diskursoffen, geht in Interviews und Formate, auch dort, wo die strukturellen Bedingungen eher gegen ihn sprechen (so etwa bei Fox News (Gabbatt, 2025)), und hält dennoch seine Themen stabil im Vordergrund. Die Wirkung entsteht dabei weniger durch das Gewinnen einzelner Schlagabtausche, sondern durch die wiederholte Durchsetzung einer Problemdefinition – bis der öffentliche Streit sich sichtbar um diese Achsen organisiert.

Selbstinstitutionalisierung spielt auch hier eine Rolle, aber nicht im Sinne einer Autoritäts- und Rollenbündelung. Mamdani institutionalisierte sich eher als politische Figur und als Erwartungsstruktur: Wiedererkennbarkeit, konsistente Themencluster, ein verlässlicher Kommunikationsstil und eine organisatorische Verdichtung, die aus relativer Unbekanntheit in kurzer Zeit öffentliche Präsenz erzeugt. Dass zentrale Auseinandersetzungen dann erkennbar entlang seiner Konfliktlinien geführt werden (wie beispielsweise die Themen-Auswahl in der TV-Debatte zeigt (Spectrum News, 2025)), lässt sich als Indikator lesen, dass nicht nur Aufmerksamkeit gewonnen wird, sondern dass sich die Diskurs-Arena selbst thematisch verschiebt.

Naheliegender ist zudem, dass bei diesem Mechanismus Ästhetik und mediale Form eine größere Rolle spielen, als es in vielen klassischen Wahlkampfanalysen sichtbar wird: Welche Bildsprache, welche rhythmische Wiederholung, welche Kurzvideo-Logik, welche Emotionalisierung ohne Kulturkampf-Dichotomien? Eine systematische Analyse von Mamdanis Ästhetik (insbesondere in sozialen Medien) könnte daher zeigen, wie narrative Hegemonie auch über Stil und Format entsteht – also über die Frage, wie Politik sichtbar und erinnerbar gemacht wird – und damit einen wichtigen Gegenpol zur These bilden, dass hegemoniale Wirkung heute primär an Diskurssimulation gebunden sei.

Gerade darin liegt die konstruktive Pointe der Arbeit: Wenn die Theorie zeigt, dass Diskurssimulation als dominante Logik verfügbar wird, dann zeigt sie zugleich, dass politische Akteure – und perspektivisch auch Institutionen – alternative Wege der Wirksamkeit entwickeln können, ohne den deliberativen Kern vollständig preiszugeben. Mamdani markiert damit nicht die Widerlegung der Diagnose, sondern einen Hinweis darauf, wo Handlungsspielräume liegen: in der Fähigkeit, Themen zu stabilisieren, Anschlussfähigkeit zu erzeugen und kommunikativ präsent zu sein, ohne Öffentlichkeit nur als simulierte Diskursbühne zu behandeln.

Abschließend kommt es zur Frage nach dem Status klassischer Erkenntnis- und Prüfungsinstitutionen. In einem Kommunikationskosmos, in dem der Anschein deliberativer Diskurse allgegenwärtig ist,

geraten jene Diskurse, die dem Ideal tatsächlich am nächsten kommen, unter Druck: Sie sind langsamer, weniger affektiv, – und werden im Wettbewerb um Aufmerksamkeit strukturell entwertet. Besonders betroffen ist die Wissenschaft, die ihre institutionelle Stellung gerade aus evidenzgebundener, widerspruchsoffener und methodisch kontrollierter Auseinandersetzung bezieht. Genau an dieser Stelle lässt sich die Brücke zum folgenden Kapitel schlagen: Wenn narrative Hegemonie Öffentlichkeit strukturiert, muss Wissenschaft ihre Rolle als Institution nicht nur verteidigen, sondern in Teilen neu organisieren – damit „Diskurs“ nicht nur als Oberfläche überall präsent ist, sondern als überprüfbare Praxis gesellschaftlich wieder Gewicht bekommt.

7.3. Perspektiven für die Wissenschaft: Sichtbarkeit ohne Diskurssimulation

Die Analyse narrativer Hegemonie und ihrer Mechanismen – Diskurssimulation, Selbstinstitutionalisierung und die plattformgetriebene Verdichtung öffentlicher Aufmerksamkeit – rückt die Wissenschaft in eine ambivalente Position. Einerseits lebt demokratische Öffentlichkeit davon, dass es Instanzen gibt, die Komplexität aushalten, Begriffe präzisieren, Evidenz prüfen und Irrtümer korrigieren können. Andererseits operiert Wissenschaft genau in einem Modus, der unter den Bedingungen der heutigen Medienökologie strukturell benachteiligt ist: langsam, vorsichtig, oft mit interner Differenzierung, Unsicherheiten und vorläufigen Ergebnissen. In einer Arena, in der Deutungsvorsprünge schnell gesetzt und anschließend in zirkulierende Erzählmuster eingepasst werden, droht Wissenschaft nicht nur übertönt zu werden – sie wird häufig in die Reaktivrolle gedrängt und damit anfällig dafür, als „spät“, „abgehoben“ oder „unentschlossen“ zu erscheinen.

Diese Situation ist jedoch weniger als Verlust einer „natürlichen“ Vormachtstellung zu verstehen, sondern als Verschiebung der institutionellen Bedingungen von Autorität. In der hier entwickelten Perspektive ist Institutionalisierung performativ: Institutionen existieren im öffentlichen Raum nicht allein durch formale Existenz (Universitäten, Journals, Akademien), sondern durch sichtbare Praktiken, an denen Öffentlichkeit ihre Verlässlichkeit erkennt. Genau hier liegt das Problem: Wenn Diskurse zunehmend simuliert werden – also die Form von Debatte, Ausgewogenheit und Prüfung präsent ist, ohne dass die Bedingungen tatsächlicher Prüfung (Symmetrie, Evidenzbindung, Revisionsregeln) greifen – dann verliert der „echte“ Diskursmodus an intuitiver Unterscheidbarkeit. Nicht nur Politik, auch Wissenschaft gerät in eine Lage, in der sie entweder marginal bleibt oder versucht sein könnte, die eigenen Inhalte im Simulationsmodus zu „verpacken“. Beides wäre riskant: Rückzug verschenkt institutionelle Präsenz; Anpassung durch Inszenierung gefährdet den epistemischen Kern.

Die entscheidende Perspektive lautet deshalb: Wissenschaft muss in einer simulativ organisierten Öffentlichkeit narrativ kompetent und institutionell präsent sein – aber gerade so, dass sie nicht in Diskurssimulation kippt. Das verlangt keine Propaganda, sondern eine strategische Übersetzung der eigenen Stärken: Wissenschaft sollte nicht primär „lauter“ werden, sondern sichtbarer überprüfbar; nicht „einfacher“ im Sinne von Verkürzung, sondern zugänglicher im Sinne von Anschlussfähigkeit und Verständlichkeit; nicht „neutral“ im Sinne normativer Sprachlosigkeit, sondern prinzipientreu in der Verteidigung ihrer Verfahren.

Damit verschiebt sich auch der normative Imperativ: Wissenschaft muss nicht Partei werden, aber sie muss ihre Verfahrenswerte öffentlich verteidigen – Rationalität, Transparenz, Fehlerkultur, Fairness der Gegendarstellung, Evidenzbindung, methodische Nachvollziehbarkeit. In einer Umgebung, in der moralische Eindeutigkeit und affektive Resonanz Deutung oft stärker treiben als Begründung, kann „Neutralität“ leicht als Leerstelle erscheinen, die von einfachen Narrativen gefüllt wird. Eine zeitgemäße wissenschaftliche Öffentlichkeitspolitik besteht daher darin, die eigene Normativität nicht als politische Parteinahme, sondern als Verteidigung einer demokratischen Wissensordnung zu artikulieren: Das Recht, Gründe zu verlangen; die Pflicht, Behauptungen prüfbar zu machen; die Bereitschaft, Irrtümer sichtbar zu korrigieren. Gerade weil Diskurssimulation den Anschein von Prüfung produziert, muss Wissenschaft die Differenz zwischen Prüfungs-Anschein und Prüfungs-Praxis für Öffentlichkeit erfahrbar machen.

Aus dieser Diagnose folgen mehrere konkrete Handlungsachsen:

Erstens braucht es eine Professionalisierung wissenschaftlicher Öffentlichkeitsfähigkeit als Teil des Kernauftrags – nicht als „Third Mission“-Add-on. Die entscheidende Kompetenz ist dabei nicht bloße PR, sondern „Storycrafting ohne Wahrheitsverlust“: Komplexität so zu erzählen, dass sie anschlussfähig wird, ohne ihre Bedingungen (Unsicherheit, Alternativen, Grenzen) zu verschweigen. Dazu gehören Formate, die in plattformtypischen Zeit- und Aufmerksamkeitsfenstern funktionieren: kurze, klare Problemdefinitionen; wiedererkennbare Kernthesen; präzise Begriffsarbeit; Visualisierungen; und vor allem eine disziplinierte Trennung zwischen gesichertem Befund, plausibler Interpretation und offener Spekulation. In einer „Clip-Ökonomie“ gewinnt nicht, wer am längsten erklärt, sondern wer die richtige Struktur anbietet, an die sich weitere Informationen „andocken“ lassen. Wenn Wissenschaft diese Struktur nicht liefert, tun es andere – häufig im Modus der moralischen Simplifizierung.

Zweitens muss Wissenschaft institutionell proaktiver werden. In hegemonialen Erzählräumen entscheidet häufig der frühe Deutungsrahmen; spätere Korrekturen werden dann nur noch selektiv aufgenommen. Wissenschaftliche Institutionen sollten deshalb schneller sichtbare, quellentransparente Orientierungsangebote bereitstellen: nicht als endgültige Urteile, sondern als „erste geprüfte Einordnung“ mit klaren Evidenzgraden. Das kann in Form von Rapid-Response-Teams für Redaktionen, kuratierten Erklärseiten oder standardisierten „Was wissen wir/was wissen wir nicht“-Briefings auf Social-Media geschehen. Entscheidend ist, dass diese Angebote nicht nur Inhalte liefern, sondern Prüfpraxis sichtbar machen: Quellen offenlegen, Unsicherheiten markieren, Korrekturen dokumentieren. So entsteht Vertrauen nicht durch Autoritätsbehauptung, sondern durch demonstrierte Nachvollziehbarkeit.

Drittens sollte Wissenschaft den Modus des öffentlichen Streits aktiv kultivieren – allerdings als Gegenmodell zur diskurssimulativen Bühne. Die Arbeit hat gezeigt, wie Rollenarchitekturen, Regelmacht und Formatstrukturen Diskursoberflächen erzeugen können, die Prüfungsbedingungen unterlaufen. Wissenschaftliche Akteure sollten deshalb nicht jede Bühne bespielen, sondern Kriterien für diskursfähige Arenen entwickeln: transparente Regeln, überprüfbare Quellen, faire Redezeit, Bereitschaft zur Korrektur, dokumentierte Gegendarstellung. Wo diese Kriterien fehlen, sollte Wissenschaft entweder neue Arenen schaffen (eigene Formate) oder – wenn sie in fremde Arenen geht – die Bedingungen sichtbar thematisieren, ohne sich in Meta-Inszenierung zu verlieren. Das Ziel ist nicht, „zu gewinnen“, sondern die Öffentlichkeit an Prüfungsmaßstäbe zu erinnern.

Viertens braucht es eine Reform der Anreizstrukturen im Wissenschaftssystem. Solange öffentlich wirksame, quellentransparente Transferarbeit karrieretechnisch als Risiko gilt (Zeitverlust, Angreifbarkeit, „unwissenschaftlich“), bleibt Sichtbarkeit dem Zufall einzelner Personen überlassen. Wenn Institutionalisierung performativ ist, muss das System jene Performanz belohnen, die den epistemischen Kern stärkt: nachvollziehbare öffentliche Beiträge, Replikarbeit, Daten- und Methodentransparenz, Aufklärung über Unsicherheit, Debunking/Prebunking, und der Aufbau von Schnittstellen zu Bildung, Journalismus und Zivilgesellschaft. Das heißt nicht, dass jede*r Forscher*in Influencer werden soll – aber, dass das System stabile Rollenprofile ermöglicht: Wissenschaftskommunikation als anerkannte Leistung, kuratiert, qualitätsgesichert und reputationsfähig.

Fünftens gehört diese Perspektive in die Lehre. Wenn eine Öffentlichkeit unter Plattformbedingungen Diskurs als Oberfläche konsumiert, dann ist Urteilskompetenz eine demokratische Schlüsselressource. Geistes- und Sozialwissenschaften können hier besonders wirksam sein – nicht als „Meinungsfach“, sondern als Schule der Begriffsarbeit, der Argumentationsanalyse und der Normenreflexion. Lehrpläne sollten daher systematisch Kompetenzen verankern: evidenzbasierte Rhetorik, Argumentationsprüfung, Plattformlogiken, Debattenethik, Replikpraxis, sowie der Umgang mit narrativen Frames. Ziel ist eine generationenübergreifende Stärkung von „epistemischer Resilienz“: die Fähigkeit, zwischen begründeter Aussage und resonanzgetriebener Erzählung zu unterscheiden.

All dies läuft auf eine doppelte Selbstbeschreibung hinaus, die Wissenschaft offensiver vertreten sollte. Erstens: Wissenschaft ist nicht nur Produzentin von Ergebnissen, sondern Produzentin von Prüfverfahren. Zweitens: Wissenschaft ist nicht nur „neutral“, sondern normativ gebunden an eine demokratische Wissensordnung, in der Behauptungen begründet, überprüft und korrigiert werden müssen. Diese Werte sind nicht parteipolitisch, aber sie sind politisch relevant, weil sie die Bedingungen einer funktionierenden Öffentlichkeit stabilisieren.

Der Lichtblick gegenüber der ansonsten eher ernüchternden Diagnose lautet damit: Auch wenn Diskurssimulation als dominanter Modus verfügbar wird, ist sie kein Schicksal. Die Theorie zeigt nicht nur, wie Öffentlichkeit deformiert werden kann, sondern auch, wo Gegenstrategien ansetzen: bei Sichtbarkeit von Prüfpraktiken, bei der Stärkung von Institutionalisierung im Modus echter Evidenz, bei narrativer Kompetenz ohne Inszenierungsersatz und bei der Reform der wissenschaftlichen Rollen- und Anreizsysteme. Wissenschaft muss sich also nicht dem Simulationsmodus anpassen – sie muss ihre eigenen Institutionalisierungsleistungen in der Öffentlichkeit erneuern: verständlich, präsent, überprüfbar und streitfähig. Genau darin liegt ihre demokratische Verantwortung – nicht als letzte Wahrheitsinstanz, sondern als dauerhaft arbeitende Infrastruktur, die Wahrheitssuche im öffentlichen Raum überhaupt erst plausibel hält.

8. Schluss: Diskurs als Form – und die Bedingungen seiner Einlösung

Die Einleitung dieser Arbeit begann mit einer Paradoxie: Noch nie war so viel Debatte sichtbar – und doch klärt sich erstaunlich wenig. Die vorliegende Untersuchung hat diese Diagnose nicht mit einem

weiteren Schlagwort beantwortet, sondern mit einer analytischen Verschiebung: Sie hat danach gefragt, wie Deutungsvorrang entsteht, wenn „Diskurs“ zwar permanent präsentiert wird, seine prüfenden Bedingungen aber nicht zuverlässig eingelöst werden. Der Fall Charlie Kirk – in der seriellen Clip-Praxis ebenso wie im Deutungskampf nach seinem Tod – hat sich dafür als besonders aussagekräftig erwiesen, weil er die Logik plattformförmiger Öffentlichkeit in einer zugespitzten, zugleich aber alltäglich wiederholbaren Form sichtbar macht.

Im Zentrum stand der Begriff narrativer Hegemonie. Die Analyse hat gezeigt, dass Deutungshoheit unter Plattformbedingungen nicht nur als Meinungsdominanz oder bloße Reichweitenfrage zu fassen ist. Vielmehr stabilisiert sie sich häufig über Erzählmuster, die Ereignisse, Akteure und moralische Bewertungen so integrieren, dass Anschlusskommunikation vorstrukturiert wird: Welche Fragen als relevant gelten, wer welche Beweislast trägt, welche Alternativen als naiv oder illegitim erscheinen. In diesem Sinne besteht Hegemonie nicht zwingend darin, dass Gegenpositionen verschwinden – sondern darin, dass sie nur noch in einem vorgegebenen narrativen Raster vorkommen, also als Abweichung, Provokation oder zu widerlegender „Moment“ markiert werden. Damit wird Deutungsvorrang als Struktur sichtbar, nicht als bloße Lautstärke.

Die beiden arbeitsleitenden Mechanismen – simulierter Diskurs und Selbst-Institutionalisierung – haben sich als produktiv erwiesen, um diese Struktur nicht nur zu benennen, sondern rekonstruierbar zu machen. Der simulierte Diskurs bezeichnet dabei nicht „inszeniert“ im trivialen Sinn (jede Öffentlichkeit ist in Teilen inszeniert), sondern eine spezifische Konstellation: Formate erzeugen den Eindruck symmetrischer Prüfung (Frage–Antwort–Widerrede), während zentrale Bedingungen demokratischer Diskursivität – Rollenbalance, unabhängige Moderation, faire Turn-Taking-Regeln, Evidenzbindung und Revisionsfähigkeit – asymmetrisch verteilt bleiben. Diese Asymmetrie ist nicht unbedingt sichtbar als Regelbruch; sie liegt oft in Dramaturgie, Auswahl, Taktung, Paratext und Clip-Ökonomie. Gerade dadurch ist sie wirksam: Sie wirkt nicht gegen „Diskurs“, sondern durch seine Oberfläche.

Selbst-Institutionalisierung ergänzt diesen Befund, indem sie erklärt, wie sich solche Formate jenseits klassischer Institutionen stabilisieren können. Wo über Wiederholung, Wiedererkennbarkeit, Netzwerkkopplungen und ritualisierte Konfliktformen eine Art „Regelmäßigkeit“ entsteht, wächst nicht nur Reichweite, sondern Legitimitätsersatz: Das Format wird zur erwartbaren Instanz, die Öffentlichkeit sortiert – nicht, weil sie dafür formal autorisiert wäre, sondern weil sie sich als infrastruktureller Bezugspunkt etabliert. Damit wird plausibel, warum Deutungskämpfe in Ereignismomenten (wie im untersuchten posthumen Diskurs) unter Zeitdruck in solche Muster hineinfallen können: Nicht jede Deutung beginnt bei Null, viele beginnen in bereits eingespielten, institutionalisierungsnahen Erzählordnungen.

Die normativen Implikationen dieser Ergebnisse liegen weniger in einer moralischen Bewertung einzelner Akteure als in einer demokratietheoretischen Warnung: Wenn Diskursform zur dominanten Oberfläche wird, ohne dass die Bedingungen diskursiver Prüfung zuverlässig greifen, dann verschiebt sich das Verhältnis von Öffentlichkeit und Wahrheitssicherung. In einer solchen Konstellation geraten klassische Verfahren – journalistische Prüfung, juristische Aufklärung, wissenschaftliche Evidenzarbeit – strukturell in die Reaktivrolle: Sie können oft nur noch nachliefern, was in der ersten Deutungsschleife bereits narrativ gerahmt ist. Die demokratische Gefahr besteht dabei nicht primär in

„zu wenig“ Information, sondern in der Entkopplung von Sichtbarkeit und Verbindlichkeit: Sichtbar ist vor allem, was sich gut erzählen, zuspitzen und ritualisieren lässt; verbindlich ist dagegen, was prozedural langsam, komplex und widerspruchsoffen bleibt.

Gerade deshalb ist die Pointe dieser Arbeit im Rückbezug auf die Einleitung präzise zu formulieren: Das Problem ist nicht einfach „Polarisierung“ oder „Postfaktizität“ als diffuse Zeitdiagnose. Es ist die Möglichkeit, Diskurs zu zeigen, ohne Diskurs zu leisten – und damit demokratische Legitimitätszeichen (Offenheit, Prüfung, Debatte) für eine Kommunikationslogik zu mobilisieren, die in entscheidenden Momenten eher auf narrative Verdichtung als auf faire Klärung angewiesen ist. Die Studie macht sichtbar, dass diese Verschiebung nicht nur ein Randphänomen extremer Online-Milieus ist, sondern eine plausible Struktur plattformgeprägter Öffentlichkeit – mit Anschlussfähigkeit in breitere Arenen.

Damit ist zugleich gesagt, was diese Arbeit nicht behauptet: Sie argumentiert nicht, dass Öffentlichkeit grundsätzlich „unecht“ sei, oder dass jede mediale Inszenierung per se illegitim wäre. Vielmehr liegt der normative Anspruch in einer Differenzierung: Inszenierung ist unvermeidbar, aber sie kann entweder diskursstützend (faire Bedingungen, Transparenz, Evidenzorientierung) oder diskurssimulierend (asymmetrische Kontrolle bei zugleich deliberativem Anschein) wirken. Die zentrale Frage lautet daher weniger „Debatte – ja oder nein“, sondern: Welche Prüfungsbedingungen werden durch das Format realisiert – und welche nur performativ behauptet?

Ausblickend ergeben sich daraus drei Perspektiven:

1. Forschungsperspektive: Der hier entwickelte begriffliche Rahmen lädt zu vergleichenden Studien ein: zwischen Plattformen, zwischen politischen Lagern, zwischen Ländern sowie zwischen Formattypen. Ebenso naheliegend ist eine Kombination aus qualitativer Rekonstruktion und quantitativen Anschlussanalysen, um Selbst-Institutionalisierung und Diskurs-Simulation empirisch noch präziser messbar zu machen.
2. Medien- und Plattformperspektive: Wenn Diskursbedingungen selbst zum Gegenstand werden, rücken Design- und Produktionsfragen in den Mittelpunkt: Transparenz über Schnitt, Auswahl, Moderationsregeln; Kontextualisierung statt reiner Konfrontationsdramaturgie; Hinweise auf Unsicherheit und Evidenzstatus; Formate, die Revision und längere Argumentationsketten belohnen. Das sind keine technischen Details, sondern demokratische Infrastrukturfragen.
3. Demokratietheoretische Perspektive: Die Arbeit spricht für ein normatives Minimum: Öffentlichkeit benötigt nicht nur Meinungsvielfalt, sondern faire, nachvollziehbare Prüfungsbedingungen, damit Meinungsbildung mehr ist als Affekt-Aggregation. Wo diese Bedingungen fehlen, entsteht ein systematischer Vorteil für narrative Formen, die Konflikt als Ritual organisieren und Prüfungsanspruch nur simulieren. Die Konsequenz ist nicht Zensur oder moralische Pädagogik, sondern eine präzisere Diskussion darüber, welche Regeln und Institutionen in einer Plattformöffentlichkeit demokratische Funktionen tatsächlich erfüllen können.

Der Schluss kann daher – im Sinne der Einleitung – eine offene, aber scharfe Setzung formulieren: Vielleicht erleben wir nicht das Ende des Diskurses, sondern seine Transformation in ein Format. Die demokratische Aufgabe besteht dann darin, Diskurs nicht nur als sichtbares Zeichen zu konsumieren,

sondern seine Bedingungen wieder sichtbar zu machen: Wer kontrolliert die Situation? Welche Regeln gelten? Welche Evidenzen zählen? Wo ist Revision möglich? Erst wenn diese Fragen selbst öffentlich werden, kann „Debatte“ wieder zu dem werden, was sie verspricht: nicht nur Konflikt in Echtzeit, sondern eine Praxis kollektiver Klärung.

Danksagung:

Diese Arbeit ist aus dem Versuch entstanden politischen Diskurs weniger über Selbstbeschreibungen und Absichtserklärungen zu verstehen als über seine medialen Formen, Dynamiken und Effekte. Die dabei entwickelte Perspektive – und die theoretische Linie, die sich daraus ergeben hat – wäre ohne vielfältige Anregungen nicht denkbar gewesen.

Mein besonderer Dank gilt Stefan Schulz und Wolfgang M. Schmitt, Jens Brodersen und Patrick Breitenbach sowie Mick Klöckner. Ihre Analysen und Perspektiven haben meine Wahrnehmung von Politik und viele Gedanken, die in diese Arbeit eingeflossen sind, entscheidend mit angestoßen und maßgeblich geprägt.

Ein weiteres Dankeschön an Lorans El Sabee und Prof. Dr. Karsten Fischer für die tolle Betreuung, die das Entstehen dieser Arbeit in ihrem Umfang so erst möglich gemacht hat.

Mit einem kleinen Augenzwinkern – und zugleich aus Transparenzgründen – danke ich außerdem ChatGPT: als Arbeitsinstrument, das mir geholfen hat, Beobachtungen und Ideen zu präzisieren, zu ordnen und in eine tragfähige Struktur zu bringen. Ohne dieses Hilfsmittel wäre diese Arbeit in dieser Form kaum möglich gewesen.

Literatur- & Quellenverzeichnis

Literatur:

Foucault, M. (2002). *Archaeology of knowledge* (2nd ed.). Routledge.

Habermas, J. (1982). *Theorie des kommunikativen Handelns: Bd. 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung* (2. Aufl.). Suhrkamp.

Keller, R. (2011). *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsprogramms* (3. Aufl.). VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Lünenborg, M. (2020). *Soziale Medien, Emotionen und Affekte* (Working Paper SFB 1171 Affective Societies 01/20). Freie Universität Berlin.

McLoughlin, K. L., Brady, W. J., Goolsbee, A., Kaiser, B., Klonick, K., & Crockett, M. J. (2024). Misinformation exploits outrage to spread online. *Science*, 386, 991–996.

Parr, R. (2020). Diskurs. In C. Kammler, R. Parr, & U. J. Schneider (Hrsg.), *Foucault-Handbuch: Leben - Werk - Wirkung* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage, S. 274–277). J.B. Metzler.

Sellhoff, M. (2020). Die Ordnung des Diskurses. In C. Kammler, R. Parr, & U. J. Schneider (Hrsg.), *Foucault-Handbuch: Leben - Werk - Wirkung* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage, S. 66–71). J.B. Metzler.

Tröger, M. (2024). Der Gaza-Krieg, die deutschen Medien und die »falsche Seite der Geschichte«? (Interview mit Kai Hafez). *Journalistik: Zeitschrift für Journalismusforschung*, 7(2), 238–247.

Van Dijck, J., & Poell, T. (2013). Understanding Social Media Logic. *Media and Communication*, 1(1), 2–14.

Quellen:

AMFEST. (2025). *AMERICAFEST 2025*. Abgerufen am 14. Dezember 2025, von <https://www.amfest.com/>

Tagesschau-Faktenfinder. (2022, 24. Februar). *Faktenfinder: Russland-Propaganda zur Ukraine*. Tagesschau.de. <https://www.tagesschau.de/faktenfinder/russland-propaganda-ukraine-101.html>

Associated Press. (2025, 21. September). *LIVE: Charlie Kirk memorial service in Arizona* [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=DKGRfogo-l0>

Boak, J., & Riccardi, N. (2025, 14. September). After Kirk's killing a growing chorus of conservatives wants his critics ostracized or fired. *AP News*. <https://apnews.com/article/kirk-trump-cancel-culture-assassination-4d69649e382ea46d8dcf794150a1d3c9>

Kirk, C. (2024, 27. Dezember). *The 2 Billion View Video: Charlie Kirk's Most Viewed Clips of 2024* [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=XwmqCVrkXWk>

CNN. (2025). *CNN NewsNight with Abby Phillip* [Podcast]. CNN. Abgerufen am 11. Dezember 2025, von <https://edition.cnn.com/audio/podcasts/cnn-newsnight-with-abby-phillip>

- Coates, T.-N. (2025, 16. September). Charlie Kirk, Redeemed: A Political Class Finds Its Lost Cause. *Vanity Fair*. <https://www.vanityfair.com/news/story/charlie-kirk-ezra-klein-tanehisi-coates>
- Conroy, J. O. (2025, 22. September). The US right claimed free speech was sacred – until the Charlie Kirk killing. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/news/ng-interactive/2025/sep/21/us-right-free-speech-charlie-kirk>
- Das, S. (2022, 20. August). Andrew Tate: Money-making scheme for fans of “extreme misogynist” closes. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/media/2022/aug/20/andrew-tate-money-making-scheme-for-fans-of-extreme-misogynist-closes>
- Federal Bureau of Investigation. (2025, 12. September). *Director Patel’s Remarks at September 12 Press Conference: Utah Valley University Shooting*. FBI. <https://www.fbi.gov/news/speeches-and-testimony/director-patel-remarks-september-12-press-conference-utah-valley-university-shooting>
- Fox News. (2025). *The Five* [Fernsehsendung]. Fox News. Abgerufen am 11. Dezember 2025, von <https://www.foxnews.com/shows/the-five>
- Gabbatt, A. (2025, 17. Oktober). ‘He may be watching’: Mamdani on Fox News speaks directly to Trump. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/us-news/2025/oct/15/zohran-mamdani-fox-news-trump>
- Gallup. (2025). *Confidence in Institutions* [Umfragezeitreihe]. Gallup. Abgerufen am 11. Dezember 2025, von <https://news.gallup.com/poll/1597/confidence-institutions.aspx>
- Goldberg, M. E. (2025, 11. Dezember). Amanda Seyfried Says She’s ‘Not F----- Apologizing’ for Calling Charlie Kirk ‘Hateful’ After His Death: ‘What I Said Was Pretty Damn Factual’. *People.com*. <https://people.com/amanda-seyfried-says-shes-not-f-apologizing-for-calling-charlie-kirk-hateful-after-his-death-11866624>
- Gurman, S., & Fanelli, J. (2025, 11. September). Ammunition in Kirk Shooting Engraved With Transgender, Antifascist Ideology, Sources Say. *The Wall Street Journal*. <https://www.wsj.com/livecoverage/charlie-kirk-shot/card/ammunition-in-kirk-shooting-engraved-with-transgender-antifascist-ideology-sources-pdymd1sXXMSIVRhpvR4b>
- Kaval, A., & Romain, M. (2025, 20. Oktober). The murder of Charlie Kirk: How Europe’s far right swore allegiance to Trump’s politics. *Le Monde.fr*. https://www.lemonde.fr/en/les-decodeurs/article/2025/10/20/the-murder-of-charlie-kirk-how-europe-s-far-right-swore-allegiance-to-trump-s-politics_6746586_8.html
- Klein, E. (2025, 11. September). Charlie Kirk Was Practicing Politics the Right Way. *The New York Times*. <https://www.nytimes.com/2025/09/11/opinion/charlie-kirk-assassination-fear-politics.html>
- Kirk, C. (2025, 12. September). [Post auf X]. X. <https://x.com/charliekirk11/status/1966203911683060071>
- Kornhaber, S. (2025, 25. April). How video games took over politics. *The Atlantic*. <https://www.theatlantic.com/culture/archive/2025/04/how-video-games-took-over-politics-asmongold/682592/>
- Merkel, A. (2008, 18. März). *Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel vor der Knesset am 18. März 2008 in Jerusalem* [Rede]. Bulletin der Bundesregierung (Nr. 26-1). Bundesregierung.

<https://www.bundesregierung.de/resource/blob/975954/767428/5bf8144de5cc871eb479d400904e84b4/26-1-bk-data.pdf?download=1>

O'Donovan, C., & Oremus, W. (2025, 4. Oktober). This billionaire Trump ally and his son are building an unprecedented media empire. *The Washington Post*. <https://www.washingtonpost.com/technology/2025/10/04/larry-david-ellison-media-trump/>

Ojeda, J. (2025, 12. September). *Charlie Kirk Was Murdered. Gun Safety Laws Can Prevent Further Violence*. Giffords. <https://giffords.org/analysis/charlie-kirk-was-murdered-gun-safety-laws-can-prevent-further-violence/>

Real America's Voice. (2025). *Playlists*. Real America's Voice News. Abgerufen am 10. Dezember 2025, von <https://americasvoice.news/playlists/>

Robinson, N. J. (2025, 24. September). As the far right rises, don't be Ezra Klein. *Current Affairs Inc*. <https://www.currentaffairs.org/news/as-the-far-right-rises-dont-be-ezra-klein>

Sainato, M. (2023, 11. Dezember). Tucker Carlson to launch his own \$72-a-year subscription streaming service. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/us-news/2023/dec/11/tucker-carlson-network-subscription-streaming-service>

Salem Radio Network. (2025). *SRN Talk*. SRN – Salem Radio Network. Abgerufen am 10. Dezember 2025, von <https://srnonline.com/>

Sentner, I. (2025, 15. September). Vance says White House will 'crack down' on 'radical left lunatics' after Kirk killing. *Politico*. <https://www.politico.com/news/2025/09/15/vance-white-house-promise-to-crack-down-on-radical-left-lunatics-00564766>

Smith, D. (2025, 12. September). Charlie Kirk: Trump ally and divisive provocateur who became US right's 'youth whisperer'. *The Guardian*. <https://www.theguardian.com/us-news/2025/sep/10/who-is-charlie-kirk-profile>

Spectrum News. (2025, 23. Oktober). *NYC Debate for Mayor | Full NY1 coverage* [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=ot6zbhPLs4Y>

Tanfani, J., Parker, N., & Shiffman, J. (2025, 12. September). Right-wing anger surges as Kirk's killing fuels calls for vengeance. *Reuters*. <https://www.reuters.com/world/us/right-wing-anger-surges-kirks-killing-fuels-calls-vengeance-2025-09-12/>

The Charlie Kirk Show. (2025). Charlie Kirk (@thecharliekirkshow) [TikTok-Profil]. *TikTok*. Abgerufen am 9. Dezember 2025, von <https://www.tiktok.com/@thecharliekirkshow>

TPUSA. (2025). *About*. Abgerufen am 14. Dezember 2025, von <https://tpusa.com/about/>

Voght, K., & Rodríguez, J. (2025, 23. September). Charlie Kirk left young followers all over Trump's government. *The Washington Post*. <https://www.washingtonpost.com/style/power/2025/09/23/charlie-kirk-fans-working-in-trump-government/>

Whatever. (2024, 29. Januar). *Charlie Kirk DESTROYS Whatever Podcast?! Charlie Kirk vs. Feminists & E-Girls!* [Video]. YouTube. <https://www.youtube.com/watch?v=o5wIXgo6keU>

Zakrzewski, C., Wingett Sanchez, Y., & Harwell, D. (2025, 13. September). How Charlie Kirk's social media machine rewired a generation's politics. *The Washington Post*. <https://www.washingtonpost.com/politics/2025/09/13/charlie-kirk-turning-point-politics-debates/>

Anhang

Überblick Korpus TikTok-Videos:

1. Video 1 – TikTok-Clip @thecharliekirshow (03.11.2024, 2:47 Min, 51,4 Mio Aufrufe, 4,1 Mio Likes, 30,1k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirshow/video/7433121471750311198>
2. Video 2 – TikTok-Clip @thecharliekirshow (04.11.2024, 2:14 Min, 50,2 Mio Aufrufe, 3,8 Mio Likes, 69,9k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirshow/video/7433193325819153695>
3. Video 3 – TikTok-Clip @thecharliekirshow (16.09.2024, 1:26 Min, 23,2 Mio Aufrufe, 2,6 Mio Likes, 15,8k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirshow/video/7415271819382476062>
4. Video 4 – TikTok-Clip @thecharliekirshow (05.11.2024, 1:13 Min, 23,5 Mio Aufrufe, 2 Mio Likes, 8k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirshow/video/7433573124857253151>
5. Video 5 – TikTok-Clip @thecharliekirshow (20.03.2025, 0:56 Min, 19,4 Mio Aufrufe, 1,8 Mio Likes, 25k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirshow/video/7483664365795904814>
6. Video 6 – TikTok-Clip @thecharliekirshow (04.09.2025, 0:32 Min, 43,3 Mio Aufrufe, 1,7 Mio Likes, 16,4k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirshow/video/7546331733092732173>
7. Video 7 – TikTok-Clip @thecharliekirshow (07.05.2024, 0:45 Min, 20,2 Mio Aufrufe, 1,7 Mio Likes, 22,1k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirshow/video/7366317309457337646>
8. Video 8 – TikTok-Clip @thecharliekirshow (13.05.2025, 2:09 Min, 14,4 Mio Aufrufe, 1,4 Mio Likes, 11,8k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirshow/video/7503701219337243950>
9. Video 9 – TikTok-Clip @thecharliekirshow (02.08.2025, 1:38 Min, 13 Mio Aufrufe, 1,3 Mio Likes, 9,9k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirshow/video/7534054842810174734>
10. Video 10 – TikTok-Clip @thecharliekirshow (10.10.2024, 1:31 Min, 9,5 Mio Aufrufe, 1,2 Mio Likes, 6,2k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirshow/video/7423922482857413918>

11. Video 11 – TikTok-Clip @thecharliekirks show (14.04.2025, 0:57 Min, 15 Mio Aufrufe, 1,1 Mio Likes, 13,4k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirks show/video/7493233429790706990>
12. Video 12 – TikTok-Clip @thecharliekirks show (20.09.2024, 1:18 Min, 14,4 Mio Aufrufe, 1,1 Mio Likes, 25k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirks show/video/7416492948503760159>
13. Video 13 – TikTok-Clip @thecharliekirks show (24.02.2025, 1:23 Min, 15 Mio Aufrufe, 1,1 Mio Likes, 33,3k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirks show/video/7475096904687291690>
14. Video 14 – TikTok-Clip @thecharliekirks show (23.04.2025, 0:31 Min, 14,3 Mio Aufrufe, 1,1 Mio Likes, 13,3k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirks show/video/7496559367056280878>
15. Video 15 – TikTok-Clip @thecharliekirks show (21.04.2025, 1:15 Min, 13,5 Mio Aufrufe, 1,1 Mio Likes, 5,5k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirks show/video/7495827798096088366>
16. Video 16 – TikTok-Clip @thecharliekirks show (20.10.2024, 1:27 Min, 9,5 Mio Aufrufe, 1 Mio Likes, 12,1k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirks show/video/7427616176454257951>
17. Video 17 – TikTok-Clip @thecharliekirks show (02.10.2024, 1:11 Min, 9,8 Mio Aufrufe, 1 Mio Likes, 9k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirks show/video/7421281291389259039>
18. Video 18 – TikTok-Clip @thecharliekirks show (23.09.2024, 1:09 Min, 10,4 Mio Aufrufe, 1 Mio Likes, 26,6k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirks show/video/7417924089995726111>
19. Video 19 – TikTok-Clip @thecharliekirks show (12.03.2025, 1:44 Min, 12,8 Mio Aufrufe, 965k Likes, 9,2k Kommentare).
Link: <https://www.tiktok.com/@thecharliekirks show/video/7480936541393685806>